

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Forschung, die Schlagzeilen macht: Wie die Universität 2005 für Furore sorgte 2
Was die Zukunft bringt: Ausblick des Generalsekretärs auf das Jahr 2006 2



Exzellenter Förderer: Zum Rücktritt von
Prorektor Alexander Borbély

Frau holt auf: Neuberufene sind an der
UZH überdurchschnittlich oft Frauen

Alles auf einen Click: Altbestände der
Institutsbibliotheken sind jetzt online

Kompetenz in Altersfragen: Neuer Lehrgang am Zentrum für Gerontologie

5

Wissen

Zürcher Nobelpreisträger: Wie sie die Hochtemperatur-Supraleiter entdeckten
 Insel der Freiheit: Die Rechtswissenschaftliche Fakultät zur Nazizeit



Altertum im Multipack: Neuer Studiengang «Kulturwissenschaft der Antike» 11

Porträt

«Mister Vogelgrippe»: Wie Richard Hoopzum gefragten Medienstar wurde13

Applaus



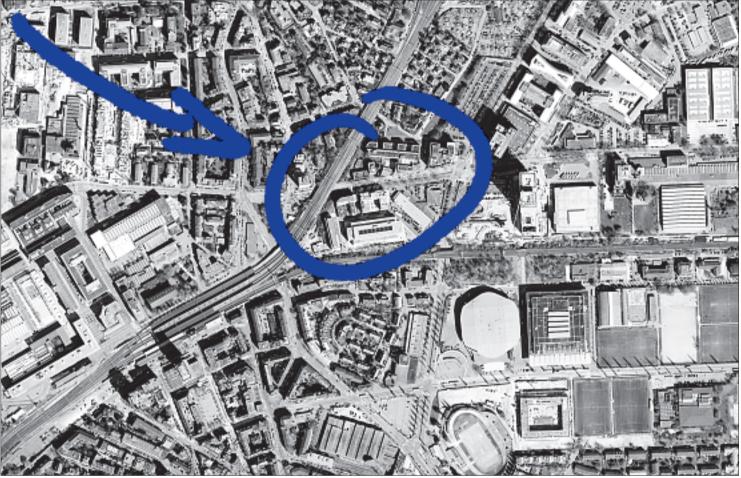
Aufgehender Stern: Die preisgekrönte Astronomin Barbara Burtscher

Letzte

Wissensfrage: Stimmt es, dass «Messies» eigentlich sehr ordnungsliebend sind? 20 Blick von aussen: Der Ethnologe Evangelos Karagiannis über seine Zürcher Eindrücke 20

Service

Professuren 10, Publikationen 10 Veranstaltungen 14, Alumni 15



Oben die Binzmühlestrasse 14 mit den vier markanten Docks, unten die Andreasstrasse 15 als langgezogener Kubus. (Bild GeoZ Stadt Zürich)

Willkommen in Zürich Nord

Mehr Freiraum für Forschung und Studium, das bietet die Universität mit ihrem dritten Standort in Zürich Nord. Demnächst beginnt der Bezug der neuen Liegenschaft an der Binzmühlestrasse.

Von Sascha Renner

Die Stadt Zürich wächst, vor allem im Norden, und mit ihr die Universität. Ab dem 3. April wird an der Binzmühlestrasse 14 eine neue Mietliegenschaft mit über 10'000 Quadratmetern Nettofläche schrittweise in Betrieb genommen. Was 1833 mit einigen wenigen Seminarräumen in der Fraumünsterabtei begann, wird so im Herbst 2006 zu einer Lehr- und Forschungsmaschine mit 17'985 Räumen herangewachsen sein. Das sind 75 Fussballfelder, auf denen über die Welt in all ihren Fassetten nachgedacht wird. Insgesamt 23'817 Studierende nutzen diese Infrastruktur, hinzu kommen 8'006 wissenschaftliche, administrative und technische Mitarbeitende. Der Energiebedarf der UZH entspricht demjenigen einer Gemeinde mit 10'000 Einwohnern (wobei der Verbrauch seit 1982 dank effizienter Haustechnik um über die Hälfte reduziert werden konnte). Die Universität ist damit buchstäblich zu einer Stadt in der Stadt geworden.

Schnelles Handeln war gefragt

Diese Denkstadt verteilt sich heute auf drei Quartiere. Bis Ende der Fünfzigerjahre bot ihr das Zentrum die notwendigen Entwicklungsmöglichkeiten, dann wurde der Platz auch im 1914 bezogenen Kollegiengebäude knapp. Auf dem Irchel, eingeweiht 1979, entstand in der Folge die Hochschule der Zukunft. Trotzdem geriet die Universität schon bald wieder in die Enge: Die Studierendenzahlen stiegen sprunghaft an, die fünfte Ausbauetappe auf dem Irchel konnte aufgrund des politischen Entscheidungsprozesses nicht schnell genug realisiert werden. Letztes Jahr hat der Kanton das Bauvorhaben um drei weitere Jahre zurückgestellt. Mit dem Bezug neuer Räume kann somit frühstens in 15 Jahren gerechnet werden.

Die Universitätsleitung musste also handeln - sofort. Das Resultat ist Zürich Nord, ein dritter universitärer Standort unmittelbar hinter dem Bahnhof Oerlikon. Mit der Andreasstrasse 15 (Soziologisches Institut, Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, Ethnologisches Seminar, Labor für Künstliche Intelligenz des Instituts für Informatik) ging vor zweieinhalb Jahren ein erster Satellit in Betrieb. Einen Steinwurf davon entfernt wird demnächst die Binzmühlestrasse 14 zur neuen Heimstatt des Psychologischen Instituts und des Instituts für Informatik. Durch diese Zentralisierung entsteht in Oerlikon ein eigentlicher sozialwissenschaftlicher Campus.

Um bauliche Provisorien handelt es sich dabei aber – trotz zeitlich beschränkter Nutzungsabsicht – nicht. Die Universität passte beide Geschäftshäuser weit gehend den eigenen Bedürfnissen an. Die Liegenschaft an der Binzmühlestrasse erlaubte es, nebst mehreren Seminarräumen auch eine Aula mit 150 Sitzplätzen und einen weiteren grossen Vorlesungssaal mit 170 Plätzen einzubauen. So wird es demnächst möglich sein, auch mittelgrosse Veranstaltungen in Zürich Nord abzuhalten und die Pendelbewegungen damit zu reduzieren.

Auf dem Weg zum Universitätsquartier

Zwar versprüht der coole Business-Look der neuen Gebäude wenig vom Charme monumentaler Altbauten oder behaglicher Institutsvillen, doch entwickelt sich der neue Standort Schritt für Schritt zu einem echten Universitätsquartier. Eine Mensa mit grosser Sonnenterrasse wird künftig im Gebäude Binzmühlestrasse bereitstehen. Ein kostenloser Shuttlebus und zwei Pendelfenster erleichtern ab dem Wintersemester 2006/07 den Ortswechsel zwischen Zentrum und Nord. So wird es den Studierenden auch in Zukunft möglich sein, das mit 3'000 Lehrveranstaltungen pro Semester breiteste Bildungsangebot an einer schweizerischen Hochschule in vollem Umfang zu nutzen.

Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf den Seiten 8 und 9.

Medienknüller aus dem Hause UZH

Laufend informiert unicom Media die nationalen und internationalen Medien über Themen aus Lehre und Forschung an der Universität Zürich. Hier die Top-Ten-Liste der Aufsehen erregendsten Geschichten des Jahres 2005:

Von Beat Müller

Tsunami-Traumata-Test: Eineinhalb Monate nach der SeebebenKatastrophe hatte das Fachzentrum für Katastrophen- und Wehrpsychiatrie der Universität Zürich einen Online-Test veröffentlicht, mit dem die eigene traumatische Gefährdung anonym getestet werden konnte. Die Nachrichtenfaktoren Aktualität und Betroffenheit verhalfen dem Thema zu einer sehr grossen Resonanz in den Schweizer Medien.

Didgeridoo spielen hilft gegen Schnarchen: Die letzte Medienmitteilung des Jahres 2005 schaffte es gleich auf Platz zwei der Liste. Die gute Nachricht für Schlaflose, dass regelmässiges Didgeridoo spielen das krankhafte Schnarchen vermindern kann, ging um die Welt. Vor allem Online-Medien, beispielsweise auch in China, nahmen die Ergebnisse der aussergewöhnlichen Studie der Forscher Milo Puhan und Otto Brändli auf.

Dies academicus 2005: Dank der Ernennung des Star-Architekten Santiago Calatrava, dem Erbauer der RWI-Bibliothek, zum ständigen Ehrengast der Universität berichteten viele Medien über den Dies academicus. Die Ehrung einer bekannten Persönlichkeit war ihnen eine Nachricht Wert.

Oxytocin steigert das Vertrauen: «Nasenspray macht vertrauensselig» schrieb beispielsweise Spiegel Online und BBC vermeldete «Wissenschafter kreieren Vertrauens-Trank». Die Entdeckung der Wirtschaftswissenschafter

Ernst Fehr, Michael Kosfeld und des Psychologen Markus Heinrich, dass das Hormon Oxytocin eine wichtige Rolle für das menschliche Vertrauen spielt, wurde international von den renommiertesten Medien aufgenommen.

Wirtschaftswissenschaften der Universität Zürich sind top:
Grosse nationale Resonanz hatte die Erfolgsmeldung, dass die Wirtschaftswissenschaften gemäss fünf Forschungsrankings einen Spitzenplatz unter den zehn besten Universitäten im Deutschen Sprachraum belegen. Aus Sicht der UZH am schönsten titelte das St. Galler Tagblatt: «Universität Zürich schlägt HSG».

Multiple Sklerose – «Verräterzellen» entlarvt: Wissenschaftliche Erfolge bei der Bekämpfung häufiger Krankheiten sind geeignete Medienthemen. Dies zeigte sich auch bei der Meldung, dass eine Forschergruppe von Burkhard Becher bislang unbekannte «Verräterzellen» an der Blut-Hirn-Schranke identifizieren konnte, die dem Immunsystem die Angriffspunkte im Gehirn zeigen.

Erstes Beispiel materieller Kultur bei Delfinen: Der Forscher Michael Krützen hatte bei wild lebenden Delfinen an der Westküste Australiens erstmals Anzeichen für eine materielle Kultur gefunden. Sogar die «Tagesschau»

des Schweizer Fernsehens zeigte, wie Delfine Schwämme als Werkzeuge für die Futtersuche verwenden. Die Geschichte schaffte es in der Spezialausgabe «Year in Science» des amerikanischen Magazins «Discover» sogar in die Liste der Top-Ten aller naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen des Jahres 2005.

Der Dalai Lama an der Universität Zürich: Rund fünfzig
Journalistinnen und Journalisten
wollten den Dalai Lama am Neurowissenschaftlichen Symposium und im Völkerkundemuseum selbst miterleben. Der hohe
Besuch war ein dementsprechend grosses
Medienthema – und für unicom Media die
aufwändigste Medienarbeit des Jahres.

Tierschändung: Nachdem die Medien von mehr als vierzig Fällen mysteriöser Tierschändung in der Region Nordwestschweiz berichtet hatten, brachte das Institut für Veterinärpathologie Licht ins Dunkel: Andreas Pospischil hatte 13 Fälle genau untersucht und kam zum Schluss, dass in den meisten Fällen keine Tierschändung vorlag und der angebliche Tierschänder wohl ein Phantom war.

Novartis stiftet Professur:
Die erste Professur der
Schweiz für die Erforschung von Magen-, Darm- und Lebererkrankungen und dazu noch finanziert von
der Privatwirtschaft – Gründe genug für die
regionalen und nationalen Medien, um darüber zu berichten.

Beat Müller ist Medienbeauftragter der UZH.



Beliebtes Medienthema: Delfine verwenden Werkzeuge beim Futterfang. (Bild zVg)

Ausblick auf das Jahr 2006

Extrabusse und Allianzen, Jubiläumspläne und Finanzen

Wie jedes Jahr wird auch dieses mit unvorhergesehenen Ereignissen aufwarten, seien es erwünschte oder unerwünschte. Zu den erwünschten gehören die Zusprache renommierter Wissenschaftspreise oder das Gelingen wissenschaftlicher Durchbrüche. Unerwünscht wäre zum Beispiel die Eskalation von Konflikten (die als solche durchaus zum Leben der Universität, wie jeder grossen Organisation, gehören) in einer Art, dass sie öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Es lassen sich aber auch vorhersehbare Ereignisse oder Entwicklungen nennen. Für die Theologische, die Rechtswissenschaftliche und die Philosophische Fakultät wird 2006 in die Geschichte eingehen als das Jahr, in dem die von langer Hand vorbereiteten Bachelor-Studiengänge erstmals angeboten werden. Die Bologna-Reform bringt auch den zukünftigen Lehrkräften an Gymnasien, Fachmittelschulen und Berufsfachschulen neue Studiengänge, indem das Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik gemeinsam mit der Universität Zürich (UZH) drei neue Masters of Advanced Studies in Secondary and Higher Education als Ersatz für die Höheren Lehrämter anbietet.

Eine weitere Neuerung wird fast alle Universitätsangehörigen direkt betreffen: Die Zusammenführung der Lehrstühle des Psychologischen Instituts sowie des Instituts für Informatik an den Standort Zürich Nord macht es nötig, dass ab Herbst 2006 ein neuer Stundenplanraster eingeführt wird. Dieser sieht in der Mitte des Vormittags und des Nachmittags je ein halbstündiges Zeitfenster zum Pendeln vor. Dann werden auch Extrabusse zwischen dem Zentrum und Oerlikon verkehren. Erstmals wird es auch möglich, zwischen den Standorten Zentrum und Irchel zu pendeln, ohne zu spät zu den Lehrveranstaltungen zu kommen. Die direkt betroffenen Studierenden und Dozierenden hatten vier solche Fenster gewünscht. Um aber der nicht pendelnden Mehrheit nicht zu viele «Löcher» zuzumuten, entschied sich die Universitätsleitung für diese Kompromisslösung, die nach einem Jahr evaluiert wird.

Eine noch umwälzendere Neuerung steht zwar erst 2007 bevor, wirft aber ihre Schatten voraus, indem die organisatorischen Vorbereitungen dazu schon laufen: die gesamtschweizerische Harmonisierung des akademischen Kalenders. Das akademische Jahr beginnt fünf Wochen früher als bisher und gliedert sich in ein Herbst- und ein Frühiahrssemester.

So werden sich die organisatorischen und die zeitlichen Rahmenbedingungen für die Lehre im Mikro- und im Makrobereich verändern. Wichtig bleiben aber die Inhalte und das Ergebnis. Um die Qualität zu halten und wo nötig zu verbessern, wird das Projekt «Qualität der Lehre» vorangetrieben (vgl. unijournal 6/2005).

Ein weiteres Thema, das vermehrt von sich reden machen wird, ist die Internationalisierung. Allianzen mit Universitäten in Europa, aber auch in Entwicklungsländern werden neu eingegangen oder ausgebaut.

Auch ein Ereignis des Jahres 2008 kündigt sich bereits an: das 175-Jahr-Jubiläum der UZH. Dieses Jubiläum ist weniger «rund» als das soeben zu Ende gegangene der 22 Jahre jüngeren, aber reicheren Schwester ETH; es wird darum weniger üppig, aber trotzdem mit Würde und Nachhaltigkeit gefeiert werden. Dies liegt einerseits an den bewusst unterschiedlichen Akzenten, welche die ETH und die UZH in Fragen des Stils setzen, andererseits aber auch an den Finanzen. Nachdem im vergangenen Jahr

der kantonale Massnahmenplan Haushaltsgleichgewicht 2006 (MH 06) die aufwändige Erarbeitung teilweise einschneidender Sparprogramme erforderte, ist nicht auszuschliessen, dass die kantonalen Behörden für 2007 weitere Sparvorgaben machen werden

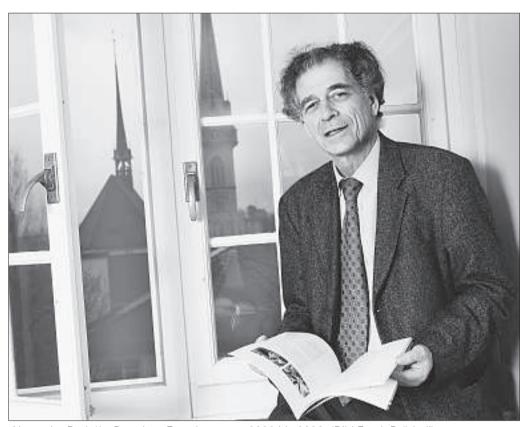
Dass die Finanzen auf Stufe Universitätsleitung erhöhte Aufmerksamkeit verlangen, war schon vor zwei Jahren anlässlich der Evaluation der Universitätsleitung erkannt worden. Als Konsequenz wird per Mai 2006 die neu geschaffene Stelle des Direktors Finanzen besetzt. Auch die Kommunikation – so ein weiteres Evaluationsergebnis – soll im Umfeld der Universitätsleitung grösseres Gewicht erhalten. Dazu wurde per Januar 2006 die neue Stelle der Delegierten für Kommunikation geschaffen. In der ersten Jahreshälfte wird die Universitätsleitung über weitere organisatorische Änderungen in ihrem Umkreis befinden.

Die unspektakulärste, aber wichtigste «Prophezeiung» für 2006 zum Schluss: Wiederum werden sich tausende von Universitätsangehörigen an ihren Erfolgen in Studium, Lehre oder Forschung freuen dürfen.

Kurt Reimann, Generalsekretär

«Gern noch etwas schneller»

Die Amtszeit von Alexander Borbély (66) geht mit dem laufenden Semester zu Ende. Was hat er bewegt und bewirkt, was hat ihn gefreut und was geärgert? Ein Interview mit dem scheidenden Prorektor Forschung und eine Würdigung durch Rektor Hans Weder.



Alexander Borbély, Prorektor Forschung von 2000 bis 2006. (Bild Frank Brüderli)

Interview David Werner

Herr Borbély, wie sich herausgestellt hat, sind Sie ein guter Schütze. Beim alljährlichen Rektoratsschiessen haben Sie jeweils geglänzt. Um genau zu sein, bin ich nur 2002 Schützenkönig geworden. In den übrigen Jahren habe ich zumindest dazu beigetragen, dass die Universität gegenüber der ETH anständig gepunktet hat.

Bei welchem Amtsgeschäft haben Sie nach eigener Einschätzung als Prorektor Forschung «ins Schwarze» getroffen?

Da fällt mir zuerst der Forschungskredit ein. Der Beschluss zu seiner Einführung wurde zwar schon vor meinem Amtsantritt gefällt. Ich war aber wesentlich an der Realisierung beteiligt. Es wurde damit ein ganz wichtiges Instrument zur Nachwuchsförderung geschaffen, das auch an den einzelnen Fakultäten sehr ernst genommen wird.

Vor sechs Jahren kündigten Sie als frisch gekürter Prorektor im unijournal an, Ihr Hauptaugenmerk auf die Exzellenzförderung und den Dialog zwischen Forschung und Öffentlichkeit richten zu wollen. Haben Sie erreicht, was Sie sich in diesen Bereichen vorgenommen haben? Vieles, aber nicht alles. In einigen Punkten hätte ich die Entwicklung gern noch etwas schneller vorangetrieben, vor allem in der Öffentlichkeitsarbeit. Die verschiedenen publizistischen Produkte der unicommunication sind attraktive Gefässe zur Darstellung der Forschungsaktivitäten an unserer Universität. Dennoch gibt es noch einiges Entwicklungspotential, namentlich im Onlinebereich. Ich halte eine Dezentralisierung der Öffentlichkeitsarbeit für sehr erstrebenswert: Die Institute und Fakultäten sollten vermehrt in die Lage versetzt werden, ihre Botschaften in Eigenregie per Internet publik zu machen. Als Vorbild schwebt mir «Life Science Zurich» vor, ein gemeinschaftliches Forschungsnetzwerk von Universität und ETH mit eigener Online-Plattform in deutscher und englischer Sprache und eigenen PR-Aktivitäten; auch publikumswirksame Veranstaltungen, wie vor einiger Zeit zum Beispiel die Ausstellung «Der gespiegelte Mensch» im Landesmuseum werden in diesem Rahmen organisiert.

Konnten Sie im Hinblick auf die Förderung der wissenschaftlichen Qualität ihre Vorstellungen durchsetzen?

Ich war von Anfang an überzeugt, dass man die Qualität der Forschung steigern kann, wenn man den universitätsinternen Wettbewerb stimuliert. Gleich nach Amtsantritt haben wir am Prorektorat Forschung damit begonnen, eine öffentlich zugängliche Liste zu erstellen, auf der alle Forschungsprojekte aufgeführt sind, die bei kompetitiven Drittmitteleinwerbungen Erfolge verbuchen konnten. Das hat, denke ich, einiges bewirkt. Es zeigte sich, dass einige Institute sehr häufig auf der Liste erscheinen, andere dagegen nie. Die Idee war, deutlich zu signalisieren, dass die Universitätsleitung sehr genau registriert, ob sich jemand dem internationalen Wettbewerb stellt oder nicht. Zu diesem Zweck haben wir noch eine zweite Liste eingeführt. Sie stützt sich auf die internationale Datenbank «Essential Science Indicators» und führt jene Forscherinnen und Forscher auf, die zu dem einen Prozent der weltweit Meistzitierten gehören. Insbesondere in den Medizin- und den Naturwissenschaften vermitteln solche Indikatoren ein gutes Bild der internationalen Bedeutung einzelner Institute. Den Fakultäten steht es frei, Schlüsse daraus zu ziehen. Die Medizinische Fakultät hat dieses Jahr bei der Ressourcenzuteilung zum ersten Mal Leistungsindikatoren berücksichtigt, was ich sehr begrüsse, denn eine solche leistungsbezogene Ressourcenzuteilung regt den Wettbewerb an. Ich finde generell bei der Wissenschaftsförderung eine Konzentration auf die Besten ausserordentlich wichtig.

Kann es nicht auch zu Verzerrungen in der Leistungsbeurteilung führen, wenn man Drittmitteleinwerbungen und Zitationshäufigkeit als Kriterien für wissenschaftliche Qualität zu sehr in den Vordergrund rückt?

Diese Indikatoren haben den Vorteil, dass sie relativ einfach zu ermitteln sind, aber selbstverständlich sollte man sich hüten, sich allein darauf zu stützen. Je nach Fachgebiet kann jemand hervorragende Leistungen erbringen, ohne jemals Drittmittel eingeworben zu haben. Entscheidend für die Einschätzung der Forschungsleistungen ist immer noch die Beurteilung durch international anerkannte Fachkollegen, so genannte Peers. Das geschieht an der UZH seit einigen Jahren sehr systematisch und professionell anhand von Evaluationen. Die besten Leute aus einem bestimmten Fachgebiet kommen für zwei bis drei Tage ans jeweilige Institut, um dann in einem schriftlichen Bericht die hiesigen Professoren im internationalen Vergleich zu beurteilen. Rektor Weder kommt diesbezüglich ein sehr grosses Verdienst zu, weil er an der UZH die Evaluationsstelle ins Leben gerufen hat. Sie funktioniert sehr gut.

Auch Berufungen gehörten zu ihren Aufgaben: Wie gross ist hier eigentlich die Gestaltungsfreiheit eines Prorektors?

Man kann ziemlich viel Einfluss auf die Anstellungsbedingungen von Professorinnen und Professoren nehmen - was insbesondere dann von grosser Bedeutung ist, wenn eine internationale Kapazität berufen werden soll. Berufungen sind wahrscheinlich der wichtigste Hebel zur Exzellenzförderung überhaupt. Neue Professorinnen und Professoren bringen auch neue Ideen, neue Gesichtspunkte, neue Kompetenzen an die Universität. Gewinnt man die besten Leute, dann steigt der Standard der ganzen Universität. Deshalb habe ich den Berufungsgeschäften sehr viel Zeit und Gewicht beigemessen. Es ist mir in den letzten sechs Jahren einige Male gelungen, sehr umworbene, exzellente Leute zu verpflichten. Das waren für mich als Prorektor die erfreulichsten Momente überhaupt, weil dann jeweils deutlich wurde, wie hoch die Attraktivität der UZH im internationalen Vergleich ist.

Manchmal scheinen die Berufungsverfahren aber auch aufreibend gewesen zu sein –speziell im Bereich Medizin.

Im Fall der Universitätsspitäler besteht eine komplizierte Gemengelage zwischen akademischen Interessen und dem Auftrag zur lokalen Gesundheitsversorgung. Konflikte sind hier oft vorprogrammiert. Ich rechne aber damit, dass es zu einer Entflechtung der verschiedenen Standpunkte und Interessen kommt, wenn der jetzt angelaufene Verselbständigungsprozess des Universitätsspitals einmal abgeschlossen ist; dann stehen sich Universität und USZ als zwei autonome öffentlich-rechtliche Institutionen auf gleicher Augenhöhe gegenüber. Wenn dann bei Berufungsverfahren Kompromisse ausgehandelt werden müssen, wird jede Seite ihre Interessenlage klarer vertreten können, als es jetzt noch der Fall ist.

Ihre wissenschaftlichen Lorbeeren haben Sie als Schlafforscher erworben. Wenn Sie demnächst von den Belastungen des Prorektorenamtes berfreit sind – werden Sie dann ruhiger schlafen können?

Die einen Leute schlafen oft schlecht, die anderen gut, daran kann man wenig ändern; ich gehöre glücklicherweise zu Letzteren. Mein Amt war zeitweise sicher sehr belastend, aber es hat mich nie um meinen guten Schlaf gebracht.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Eindrücklicher Einsatz für Exzellenz

Wer wüsste dies besser als Alexander
Borbély, der sich als Prorektor Forschung während sechs Jahren für höchste
Qualität in vielen Bereichen einsetzte. Wer
Exzellenz fördern will, muss es entschlossen und kompromisslos tun. Genau daran
hielt sich Alexander Borbély. Böse Zungen
bezeichneten ihn bisweilen als «Hardliner»
der Qualität – ich meine, er könne das als
grosses Kompliment auffassen. Aus der Fülle der Arbeitsfelder und Leistungen dieses
Prorektors greife ich exemplarisch drei heraus, an die ich gerne zurückdenken werde.

Alexander Borbély widmete einen guten Teil seiner Arbeitszeit den Berufungen, einem entscheidenden Prozess der Qualitätsentwicklung einer jeden Universität. Seinem Geschick im Verhandeln und seiner umsichtig eingesetzten Grosszügigkeit ist es zu verdanken, dass eine grosse Zahl ausgezeichneter Professorinnen und Professoren ihren Weg an die Universität Zürich fanden. Die Bilanz seiner Berufungen in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen und den beiden Medizinischen Fakultäten kann sich sehen lassen.

Alexander Borbély, dies mein zweiter Punkt, hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Universitätsleitung den Universitätsrat von der Einrichtung eines Forschungskredits überzeugen konnte. Immerhin vier bis fünf Millionen Franken stehen nun jährlich zur Verfügung, die kompetitiv an junge Forschende verteilt werden können. Die Auswahl der zu fördernden Projekte verlangt hohe Sachkompetenz und detaillierte Beur-

teilungen. Die Forschungskommission und der Prorektor Forschung haben keine Mühe gescheut, den Wettbewerb um universitäre Forschungsgelder fair und glaubwürdig zu gestalten.

Schliesslich machte mich Alexander Borbély schon bald nach seinem Amtsantritt mit den Datenbanken für Science Indicators bekannt - mit ihren Vorzügen, aber auch mit ihren Mängeln. Immerhin, wer die Daten zu interpretieren versteht, gewinnt einen gewissen Einblick in die Qualität der Forschung, die im Bereich Naturwissenschaften und Medizin an unserer Universität gemacht wird. Auch hier interessierte sich der Prorektor Forschung am meisten für das Herausragende: Einmal jährlich stellte er unter grossem Arbeitsaufwand fest, wie viele Forschende der Universität Zürich zu jenem einen Prozent der meistzitierten Autoren der Welt gehören. Das Resultat hat dann nicht nur ihm Freude gemacht.

Exzellenz kommt ohne harte Arbeit nicht zustande. Diese Arbeit hat Alexander Borbély in den vergangenen sechs Jahren geleistet, werktags sowieso, manchmal auch sonntags. Er stand mir jederzeit zur Seite, wenn es um «seine» Fakultäten ging; die Gespräche mit ihm waren stets hilfreich und interessant. Sie werden mir fehlen, ich danke ihm dafür. Alexander Borbélys entschlossener und kompromissloser Einsatz für die Qualität war eindrücklich, um nicht zu sagen: exzellent. Der grosse Dank der Universität Zürich ist ihm gewiss.

Hans Weder, Rektor

Mehr Frauen kommen in die Ränge

Wie jedes Jahr hat die Universität Zürich auch Ende 2005 die Neuberufungen des laufenden Jahres statistisch ausgewertet. Die Ergebnisse der letzten sechs Jahre zeigen: Nichtdeutsche und weibliche Professoren haben zugelegt.

Brigitte Blöchlinger

Professor ist nicht gleich Professor: Es gibt ordentliche und ausserordentliche Professorinnen und Professoren und es gibt ordentliche und ausserordentliche Professorinnen und Professoren ad personam; bis 2003 gab es auch nebenamtliche ordentliche und ausserordentliche Professorinnen und Professoren sowie Assistenzprofessorinnen und -professoren. Wie viele davon in den Jahren 2000 bis 2005 berufen wurden, darüber liegt nun eine statistische Auswertung vor. Dabei wurden nur vom Universitätsrat ernannte Professorinnen und Professoren berücksichtigt - also keine SNF-Förderungsprofessuren, die vom Schweizerischen Nationalfonds ernannt und finanziert wurden oder werden.

Rund vierzig Neuberufungen jährlich

Im Durchschnitt werden jährlich um die vierzig neue Professorinnen und Professoren an die Universität Zürich (UZH) berufen. Im Jahr 2000 waren es total 31 Neuberufungen; 2003 griffen die Massnahmen der Universität Zürich zur Verbesserung des Betreuungsverhältnisses: Mit 63 Neuberufungen wurde in diesem Jahr eine Spitze erreicht.

Prinzipiell werden vor allem bereits bestehende Lehrstühle, die durch Emeritierungen oder Abgänge frei werden, wiederbesetzt.

Doch die UZH schafft auch neue Stellen. Zum einen, um die Betreuungsverhältnisse zu verbessern, zum andern, um das Angebot zu optimieren und auf neue Entwicklungen zu reagieren beziehungsweise diese mitzugestalten. So schuf sie beispielsweise an der Medizinischen Fakultät einen Lehrstuhl für Biomedizinische Ethik, einen Lehrstuhl für Molecular Imaging und Funktionelle Pharmakologie und eine ausserordentliche Professur ad personam für Pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie; an der Philosophischen Fakultät wurden ein Lehrstuhl für Methoden der Politikwissenschaft, einer für Ethik mit Schwerpunkt in angewandter Ethik, einer für Iberoromanische Literaturwissenschaft, einer für Psychopathologie und ein weiterer für Alte Geschichte eingerichtet. An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät kam neu ein Lehrstuhl für Multimedia hinzu. Diese Lehrstühle wurden alle im Jahr 2005 erstmals besetzt.

Ab und zu wird eine Professur auch «gesponsort», 2005 waren das an der Philosophischen Fakultät zwei Assistenzprofessuren für Youth Development der Jacobs Foundation, an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät die Alfred-Werner-Stiftungsprofessur in organischer Chemie als Assistenzprofessur, an der Medizinischen Fakultät eine Assistenzprofessur in Kardiologie und an der Wirtschaftswis-

senschaftlichen Fakultät durch den dort angesiedelten NCCR Finance eine halbe Assistenzprofessur.

Verschiedenste Herkunftsländer

Nach wie vor werden am häufigsten ordentliche Professuren vergeben, und zwar an Männer schweizerischer Nationalität. Unter den nicht schweizerischen Neuberufungen sind solche deutscher Herkunft am stärksten vertreten (um die 30 Prozent). «Andere» Nationalitäten – das sind Professorinnen und Professoren aus den USA, aus Finnland, Österreich, Italien und Frankreich – finden sich vergleichsweise wenige (unter 10 Prozent). In den letzten zwei Jahren sind «die Anderen» allerdings auf rund 20 Prozent angesteigen - eine Entwicklung, die Kurt Reimann, Generalsekretär der UZH, positiv bewertet: «Es gelingt uns immer mehr, auch Leute aus nicht deutschsprachigen Ländern zu gewinnen, was auch ein Zeichen für die internationale Anerkennung der Universität Zürich beziehungsweise des Forschungsplatzes Zürich ist.»

Weshalb unter den deutschsprachigen Ländern das nördliche Nachbarland Deutschland das östliche Österreich so weit hinter sich lässt, dazu gibt es nur Vermutungen. Sicher ist, dass das Potential möglicher Bewerber in Deutschland mit seinen 82 Millionen Einwohnern sehr viel höher ist

als in Österreich, das nur wenig grösser ist als die Schweiz. Der Konkurrenzkampf um die Besten ist hart. Trotzdem kann sich die UZH sehr oft und erfreulicherweise auch international durchsetzen, was sich darin ausdrückt, dass meistens die Wunschkandidatinnen und -kandidaten auf dem ersten Listenplatz gewonnen werden können.

Steigender Frauenanteil

Der Bund hat bereits vor fünf Jahren die Förderungsprogramme für Chancengleichheit initiiert und auch finanziell bestückt. Gesamtschweizerisch konnte der Frauenanteil bei der Professorenschaft im letzten Jahr auf durchschnittlich 12 Prozent angehoben werden. Rektor Hans Weder ist stolz, dass die grösste Schweizer Universität stets überdurchschnittlich viele Professorinnen berufen hat. Die Statistik liefert nun auch die genauen Zahlen: Die UZH konnte den Frauenanteil unter den Neuberufenen von rund 22 Prozent (das sind 7 Professorinnen) im Jahr 2000 auf 25 Prozent (das sind 10 Professorinnen) im Jahr 2005 erhöhen und hat damit rund doppelt so viele Frauen neu für Professuren gewinnen können wie dies im gesamtschweizerischen Durchschnitt der Fall ist.

Brigitte Blöchlinger ist Redaktorin von unipublic.

Konzerte

Unimusikalisch

Zwei musikalische Produktionen von Zürcher Hochschul-Ensembles finden demnächst statt:

Das Akademische Orchester und der Akademische Chor von Universität und ETH Zürich führen unter der Hauptleitung von Johannes Schlaefli «Ein deutsches Requiem» von Johannes Brahms (1833 - 1897) auf. Solisten sind Christiane Boesiger und Klaus Mertens, für die Choreinstudierung ist Anna Jelmorini verantwortlich.

Colla'voce, das Vokalensemble von Universität und ETH Zürich, bringt mit der Madrigalkomödie «La Barca di Venetia per Padova» (1605) ein musikalisches Juwel voller sinnenfroher Lebenslust und Menschlichkeit auf die Bühne. Die Komposition des Bolognesers Adriano Banchieri (1568 - 1634) erzählt mit Witz und Schalk vom Treiben an Bord eines Schiffes, das auf dem Po von Venedig nach Padua unterwegs ist. Auf dem Schiff treffen sich Reisende - Strassenhändler, Fischer, Liebhaber und Intellektuelle – aus den verschiedensten Regionen Italiens, die zum Zeitvertreib flirten, Wein trinken, singen und Possen reissen. Die Madrigale von Banchieri sind eigentliche Karikaturen, in denen sich Leichtigkeit mit künstlerischer Raffinesse verbindet. Die Leitung obliegt Lukas C. Reinitzer.

Aufführungen von «Ein deutsches Requiem» (Johannes Brahms):

KKL Luzern: 11. Februar, 19.30 Uhr. Vorverkauf: www.ticketcorner.ch

Tonhalle Zürich: 13. Februar, 19.30 Uhr. Vorverkauf: BIZZ, Tel. 044 221 22 83

Aufführungen von «La Barca di Venetia per Padova» (Adriano Banchieri):

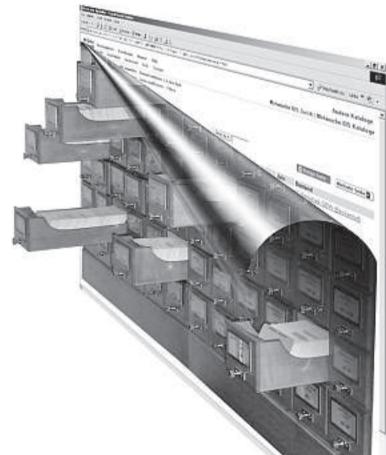
Zürich: Aula der ETH, Hauptgebäude G60 am 2. Februar, 20.00 Uhr

Basel: Münstersaal Bischofshof, Rittergasse 1, am 4. Februar, 20.00 Uhr

Vorverkauf bei: www.collavoce.ethz.ch

Altbestände der Institutsbibliotheken sind jetzt online abrufbar

Elektronisch gezähmte Zettelwirtschaft



Verbundskatalog IDS: Vom Kartenkatalog zur Online-Abfrage. (Bild zVg)

Erstaunlich, aber wahr: Der Bibliothekskatalog der Universität Zürich ist im Jahr 2005 um die Hälfte gewachsen. Wie das? Die bis vor kurzer Zeit einzig in Kartenkatalogen erfassten Altbestände der verschiedenen Institutsbibliotheken sind jetzt im Verbundkatalog IDS Zürich Universität unter www. biblio.unizh.ch verzeichnet. Damit lässt sich nun der grösste Teil der an der Universität vorhandenen Bücher online abfragen.

Bis es soweit war, gab es einiges zu tun. Man stand zunächst vor zwei Möglichkeiten: Einscannen der einzelnen Katalogkarten in eine separate Datenbank oder Abtippen der Karten direkt in den Online-Katalog Aleph. Die Universitätsleitung entschloss sich auf Antrag der Hauptbibliothek Universität Zürich (HBZ) für Letzteres.

Den Hauptunterschied zu anderen, ähnlichen Projekten sah die bei der HBZ angegliederte Projektleitung in der Vielzahl der beteiligten Bibliotheken. Um die Spezialitäten der verschiedenen Kartenkataloge in unserem, auf internationalen Regeln basierenden Katalog abzubilden, galt es für jeden Kartenkatalog unterschiedliche Anleitungen zu erstellen. Die Kataloge von 32 Instituts-Bibliotheken mit insgesamt 530'000 Karten oder Zetteln wurden gescannt. Die externe Firma Medea erstellte zwischen Januar und November 2005 450'000 neue bibliographische Einträge. So enthält der Katalog IDS Zürich Universität aktuell den Nachweis von über zwei Millionen Exemplaren.

Die Vorteile für Benutzer sind zahlreich: Mit der einheitlichen Lösung muss fortan bloss ein einziger Katalog konsultiert werden. Dokumente, die an der Universität Zürich vorhanden sind, finden sich jetzt fast vollständig online. In vielen Fällen ist sofort ersichtlich, ob das gesuchte Dokument ausgeliehen ist. Man kann Dokumente meist online reservieren oder bestellen. Falls ein Dokument mehrfach vorhanden ist, kann man es dort bestellen, wo es jeweils am schnellsten und einfachsten verfügbar ist.

Das Projekt konnte Ende November 2005 termingerecht abgeschlossen werden. Die Gesamtkosten blieben unter dem bewilligten Kostendach von einer Million Franken. Die UZH hat für die Bibliotheken nach wie vor nur eine Datenbank zu unterhalten.

Esther Straub, Leiterin IT-Verbund HBZ

Neues zum Thema Alter

Unsere Gesellschaft wird immer älter. Diese Langlebigkeit wirft komplexe Fragen auf. Ein neuer Lehrgang am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich bietet einen interdisziplinären Überblick.

Von Paula Lanfranconi

Das Alter ist zum Megathema geworden. Jede Woche erscheinen neue Publikationen, und es gibt diverse praxisorientierte Kurse. Warum also ein zusätzliches Angebot? «Was fehlt», sagt Friederike Geray, Weiterbildungsbeauftragte des Zentrums für Gerontologie (ZfG), «sind Multiplikatorinnen und Multiplikatoren – Personen mit akademischer Grundausbildung, die einen umfassenden Überblick über die Gerontologie haben und ihr Wissen auch in die Gesellschaft einbringen können.»

Solche Multiplikatoren will das Zentrum für Gerontologie nun ausbilden – im Rahmen eines Zertifikationsprogramms mit dem Titel «Gerontologie heute – besser verstehen, erfolgreich vermitteln, innovativ gestalten». Für den Pilotkurs meldeten sich gegen fünfzig Personen an, zwanzig starteten im Mai 2005 in den zwölftägigen Lehrgang: Heimleiterinnen, Hochschuldozenten, Stiftungsvorstände von Altersorganisationen, Ärzte, Psychologinnen, Theologen, Architekten. Ihnen standen zwanzig Dozierende der Universität Zürich und aus Deutschland gegenüber, unter ihnen Professor Mike Martin, Direktor des Zertifikatsprogramms.

Alterstheorien, Altersbilder

Die Erfahrungen mit dem Pilotkurs sind so gut, dass das Grundkonzept fast unverändert übernommen werden kann. «Die Teilnehmenden», sagt Friederike Geray, «schätzten speziell, dass sie in kurzer Zeit einen sehr breiten und multidisziplinären Überblick über die Gerontologie erhielten.» Die wichtigste Adaption ist organisatorischer Art: Damit mehr Zeit für die Präsentation der Projektarbeiten bleibt, dauert der Kurs neu 13 statt 12 Tage.

Die ersten sechs Kurstage gelten dem neuesten Grundlagenwissen: Alterstheorien und Altersbilder, demografische Entwicklungen und ihre Auswirkungen, die wichtigsten Krankheiten im Alter und Gesundheitsförderung. Nach der Sommerpause geht es um Methoden- und Vermittlungswissen: Wo beschaffe ich mir verlässliches Wissen? Wie sind Bildungsangebote zu gestalten, damit sie alte Menschen ansprechen? Wie werden Projekte geplant, durchgeführt und begleitet? Wie verschafft man sich Gehör in der Öffentlichkeit?



Schönheit des Alters: Fotografie aus der Bildserie «femmage» von Mara Truog, 2005.

Zum Abschluss präsentieren alle Teilnehmenden ein Projekt, das sie in ihrem Tätigkeitsfeld umsetzen wollen. 2005 reichte das Spektrum von Anti-Sturz-Strategien bis zu Früherkennungskonzepten von Demenz. Mindestens 300 Stunden investieren die Teilnehmenden in den 5900 Franken teuren Kurs: ein Drittel als Präsenzzeit, ein Drittel für die Projektarbeit und ein Drittel für die Vorund Nacharbeit. Ihr Einsatz wird mit einem Zertifikat der Universität Zürich und zehn ECTS-Punkten belohnt.

Dozierende aus vielen Bereichen

«Besonders die Vielfalt der Dozierenden ist grossartig», sagt Teilnehmerin Geneviève Grimm. Lange hatte sich die Assistentin an der Abteilung Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse der Universität Zürich nicht vorstellen können, mit Betagten zu arbeiten. Bis sie im Lauf ihrer Ausbildung von der Lebensfreude alter Menschen so beeindruckt war, dass es ihr den Ärmel herein nahm. Nun möchte die Psychologin an ihrem Wohnort ein Beratungsangebot für ältere Menschen aufbauen. «Das Handwerkszeug zur Umsetzung habe ich jetzt erhalten», sagt Grimm und lobt die gute Betreuung durch Programmleiterin Friederike Geray.

Der neue Kurs startet am 2. Juni und dauert bis 30. November. Bereits haben sich verschiedene Interessierte gemeldet. Es gelte aber nicht die Devise first come, first served, betont Geray. Viel wichtiger sei eine möglichst vielseitige Zusammensetzung der Gruppe. «Eigentlich», sagt Geray, «ist es ein Lehrgang für Pioniere. Wenn es den Absolventinnen und Absolventen gelingt, die Gesellschaft für das Thema zu sensibilisieren und die nötigen Veränderungsprozesse in Gang zu bringen, haben wir unser Ziel erreicht.»

Kontakt und Information: www.zfg.ch Paula Lanfranconi ist Journalistin.

EUL

Sitzung der Erweiterten Universitätsleitung (EUL) vom 13. Dezember 2005

Die EUL liess sich über den Stand des Konzepts «Qualität in der Lehre» informieren, das von ihr selbst initiiert wurde und von einer Arbeitsgruppe unter Federführung des Prorektorats Lehre entwickelt wird. Zunächst gilt es, die verschiedenen bereits bestehenden Instrumente unter ein Dach zu bringen und einen Erfahrungsaustausch unter den Fakultäten in Gang zu setzen. Danach sollen die Instrumente moderat weiterentwickelt werden, wofür das europäische Qualitätsmanagement-Modell «EFQM» als Richtschnur dient. Die EUL nahm die Präsentation wohlwollend auf und lieferte verschiedene Anregungen.

Auf ebensolches Wohlwollen stiess das Leitbild Internationale Beziehungen, das eine verstärkte Beteiligung an Universitätsnetzwerken hoher Qualität vorsieht, aber auch die Beziehungen zu Entwicklungsländern nicht vernachlässigt. Nach einer Bereinigung ist die Publikation des Leitbilds vorgesehen.

Nachdem die neuen Rahmenordnungen der Studiengänge für Gymnasiallehrkräfte unter Dach und Fach sind, so dass damit im Herbst dieses Jahres begonnen werden kann, soll auf den gleichen Zeitpunkt in analoger Weise auch der Studiengang für den allgemein bildenden Unterricht an Berufsfachschulen reformiert werden. Die entsprechende Rahmenordnung wurde zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Ebenfalls zuhanden des Universitätsrats wurde eine Änderung der Habilitationsordnung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät verabschiedet: Personen, die ihre Lehrbefähigung bereits als Professorin oder Professor unter Beweis gestellt haben, kann die Fakultät die mündliche Habilitationsleistung erlassen.

Abschliessend genehmigte die EUL die Änderung des Organisationsreglements der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Die Neuregelung des Berufungsverfahrens machte die Schaffung eines Fakultätsausschusses notwendig; überdies wurde das Amt der oder des Delegierten für Aussenbeziehungen eingerichtet.

Ebenso genehmigte die EUL eine Änderung der Allgemeinen Geschäftsordnung des Studierendenrates, welche der Sicherung der Kontinuität in der Führung der Stiftung Zentralstelle dient.

Einem Privatdozenten, der seit Jahren ohne Begründung keine Lehrveranstaltungen mehr abhält, musste die EUL die Venia Legendi entziehen.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Optimierung der Raumbewirtschaftung an der UZH

Die Kunst, mit dreitausend Lehrveranstaltungen zu jonglieren

An der Universität Zürich werden pro Semester gut dreitausend Lehrveranstaltungen angeboten, für welche zur richtigen Zeit am richtigen Ort aus einem Angebot von einigen hundert Räumen die geeignetsten bereitgestellt werden müssen. Allein diese Dimensionen lassen erahnen, dass die Raumbewirtschaftung eine komplexe Aufgabe ist. In den letzten Jahren ist der für die Disposition vorhandene Spielraum infolge des veränderten und umfangreicheren Lehrangebotes zudem immer enger geworden, und Konflikte zwischen Raumnachfrage und -verfügbarkeit haben spürbar zugenommen. Gleichzeitig ist aufgrund von Hörsaalzählungen klar, dass die Belegung der vorhandenen Räume je nach Tageszeit, Wochentag und Raumgrösse stark variiert.

Im Hinblick auf die mit der Bologna-Reform zu erwartenden Veränderungen im Lehrangebot hat die Universitätsleitung deshalb im Frühjahr 2005 das Projekt PA-NOptRa («Prozessorientierte Angebotsund NachfrageOptimierung der Raumbewirtschaftung im Lehrbereich») lanciert.
Die wichtigsten Ziele des Projektes sind eine
umfassende Analyse der heutigen Prozesse
der Raumbewirtschaftung inklusive ihrer
Stärken und Schwächen sowie der Erarbeitung von Vorschlägen, wie diese Prozesse
angepasst oder umgestaltet werden können,
um die Verfügbarkeit von Räumen für den
Lehrbetrieb auch unter erschwerten Rahmenbedingungen sicherzustellen oder gar
zu verbessern.

Ein zentrales Prinzip von PANOptRa ist die kombinierte Betrachtung von Aspekten der Raumnachfrage (Lehrangebots-, Semesterplanung) und des Raumangebots (Dispositionsprozesse). Es ist klar, dass Verbesserungen in der Raumbewirtschaftung nur dann erreicht werden, wenn die Abstimmung zwischen diesen beiden Prozessen optimiert wird. Eine Beschränkung auf die Raumdisposition alleine bietet keine Möglichkeit, die kommenden Probleme in den Griff zu bekommen, und eine Bereitstellung zusätzlicher Räume kommt aus finanziellen Gründen als Lösung nicht in Frage, solange die bestehenden Räume nicht optimal ausgelastet sind. Gleichzeitig muss aber sichergestellt sein, dass die Lehre als Kerngeschäft der Universität Vorrang hat.

Aufgrund der Analyse wurde untersucht, welche Handlungsfelder zu einer Optimierung der Abstimmung zwischen Raumnachfrage und -angebot beitragen können. Ein Bereich ist der Planungsumfang, also die Differenzierung der zu disponierenden Veranstaltungen nach Art (Lehrveranstal-

tungen versus Prüfungen) und Zeithorizont (langfristig gleich bleibend versus kurzfristig variabel). Ein zweiter Bereich ist das Regelwerk, mit dem Raumzuteilungen entschieden und bewertet werden. Die Dispositionszuständigkeit, bei der es um die Frage geht, welche Räume zentral und dezentral disponiert werden, ist ein drittes Handlungsfeld. Mittelfristig ist hier auch denkbar, dass die Zuständigkeit aufgrund der Auslastung überprüft wird. Der letzte Bereich ist die Prozessgestaltung, wo der Abgleich von Informationen über die zu erwartenden Raumnachfrage- und -angebotsparameter verbessert werden soll.

PANOptRa geht als Projekt Anfang 2006 zu Ende. Die erarbeiteten Vorschläge sollen durch ein Folgeprojekt im Verlaufe des Jahres in Betriebsabläufen umgesetzt werden.

Kurt Hollenstein, Prorektorat Lehre

Lust auf eine eigene Firma!

Kurse:

«Alles im Griff mit Projektmanagement» 16. Februar 2006

«Gründung eines Kleinunternehmens» 30./31. März 2006







FLYING TEACHERS®

Lernen ist Vorfreude



AMERICAN EXAMS

Preparation for GMAT, GRE, TOEFL, SAT I and SAT II

ENGLISH

Legal Englisch, Business Englisch, Academic Writing

INTENSIVKURSE

Supergünstig, im Rahmen unserer Lehrerweiterbildung in Zürich CHF 180 /34 Lektionen

SVEB-ZERTIFIKAT provisorische Anerkennung

Fachdidaktik für den Fremdsprachen-unterricht

IT KURSE

für Lehrpersonen In Zürich

CELTYL Certification pending JULY 17 - AUGUST 11

START MARCH 6, JUNE 5 AND AUGUST 7



FLYING TEACHERS Zürich, Universitätstr. 86, Bern, Marktgasse 25 044 3503344, www.flyingteachers.ch, office@flyingteachers.ch

Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRA/CATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17 Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40 Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27 /allisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36 Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48 Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch



Zu vermieten wochenweise Haus mit drei Schlafzimmern für 2-8 Personen. Stube, Küche, zwei Duschen, zwei WC, ein Bad, Waschmaschine. Fr. 120.– pro Tag plus Fr. 150.– für die Schlussreinigung.

Tel.: 071 994 90 50 Fax 51 oder: Riccardo Bischof, Sonnenhalb 194, 9655 Stein



ENGLISCH IN ENGLAND an TOP SCHULE

Intensiv- oder Examenkurse unsere Leistungen sprechen für sich - seit über 30 Jahren!

z.B. 28 Lekt./Woche, 12 Wochen inkl. Unterkunft (EZ) CHF 5500.-!

Marcel Roost, Tel. 052 670 11 00 www.westacad.ch



Der Zeit voraus



Agentur Winterthur 402 Winterthur Tel. 058 456 18 00 winterthur@cekk.ch

Jung und unkompliziert.

Bücher Brockenhaus.

100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

Bücher-Brocky Zürich

10:30 - 18:30 Mo

10:30 - 18:30 Di 10:30 - 18:30 Mi

10:30 - 20:00 Do

10:30 - 18:30 09:00 - 16:00 Sa

Bederstrasse 4

(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)

www.buecher-brocky.ch

Freie Bahn für starken Strom

Vor zwanzig Jahren entdeckten Georg Bednorz und K. Alex Müller die Hochtemperatur-Supraleiter – und sorgten damit für eine Sensation. Zu Ehren der beiden Nobelpreisträger findet an der UZH ein hochkarätig besetztes Symposium statt.

Von David Werner

Es war ein spannendes Stück Wissenschaftsgeschichte, das sich ums Jahr 1986 in Zürich abspielte. Alles begann mit einer verrückten Idee, die K. Alex Müller, damals IBM-Fellow und Titularprofessor an der Universität Zürich, von einer Sizilien-Reise mit nach Hause gebracht hatte. Am Ende stand die Entdeckung der so genannten Hochtemperatur-Supraleiter (HTSL) – eine Errungenschaft von enormer Tragweite.

Der Niederländer Kamerlingh Onnes hatte bereits 1911 herausgefunden, dass viele Metalle bei sehr tiefen Temperaturen um minus 270 Grad Celsius zu Supraleitern werden: Sie leiten den Strom unter diesen extremen Bedingungen ohne Widerstand. Der Traum, Strom verlustfrei über grosse Distanzen zu übertragen, liess viele Physiker nicht mehr los. Spätestens in den Siebzigerjahren war die Supraleiter-Forschung jedoch in eine Sackgasse geraten. Der Umstand, dass die Leitfähigkeit sich erst bei Temperaturen nahe dem absoluten Nullpunkt einstellte, liess die Aussicht auf die praktische Anwendung von Supraleitern in der Starkstromtechnik schwinden.

Aus der Sackgasse ausgebrochen

Müller wollte aus dieser Sackgasse ausbrechen. Er weihte seinen ehemaligen Praktikanten und Doktoranden, den jungen deutschen Forscher Georg Bednorz, mit dem er seit einiger Zeit am IBM-Forschungslaboratorium in Rüschlikon zusammenarbeitete, in sein Vorhaben ein. Die beiden fassten einen Plan, der den meisten Physikern damals wohl abwegig erschienen wäre: Sie beschlossen, bestimmte Materialien – genauer: Lanthan-Barium-Kupfer-Oxide - auf ihre Supraleitfähigkeit hin zu untersuchen. Ausgerechnet Oxide! Diese haben unter normalen Bedingungen nur geringe Leitfähigkeit. Bisher war man wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass nur metallische Verbindungen als Supraleiter in Frage kämen. Gemeinsam gelang den beiden Physikern der Nachweis der erstaunlichen, bis heute nicht vollständig erklärbaren Tatsache, dass die Eigenschaft des Lanthan-Barium-Kupfer-Oxides, Strom schlecht zu leiten, bei sehr tiefen Temperaturen ins glatte Gegenteil umschlägt - in Supraleitfähigkeit.

Jagd nach Temperatur-Rekorden

Doch das war noch nicht einmal das aufregendste Resultat dieser Experimente. Die eigentliche Sensation war: Die Temperatur, bei der das Kupferoxid supraleitende Fähigkeiten erhielt - die so genannte Sprungtemperatur -, lag bei erstaunlich hohen minus 238 Grad. Das überraschte auch Bednorz und Müller selbst. Sie hatten eine neue Klasse von Supraleitern entdeckt – die Hochtemperatur-Supraleiter. Ein Jahr später erhielten sie dafür den Nobelpreis. Weltweit setzte daraufhin eine Jagd nach weiteren Temperatur-Rekorden bei supraleitenden keramischen Verbindungen ein. Mittlerweile ist man bei einer Sprungtemperatur von minus 140 Grad angelangt. Der enorme Vorteil der HTSL: zur Kühlung ist man nicht mehr auf teures flüssiges Helium angewiesen wie bei gewöhnlichen Supraleitern, sondern kann billigeren Stickstoff benutzen, der bei minus 196 Grad flüssig wird. Der Vision, Stromleitungen zu entwickeln, die keinen Widerstand zeigen, war man einen grossen Schritt näher gekommen.

Hochtemperatur-Supraleiter finden heute etwa bei Sensoren, Kraftwerken oder Medizinalgeräten Verwendung. Einer breiten Nutzung bei der Stromverteilung stehen allerdings noch einige Schwierigkeiten im Weg. Und auch eine schlüssige theoretische Erklärung des HTSL-Phänomens gibt es noch nicht. Seit Jahren wird darüber gestritten. Viele Physiker sind der Ansicht, der Unterschied zu herkömmlichen Supraleitern sei derart gross, dass eine komplett neue Theorie entwickelt werden müsse. Auf der anderen Seite ist eine Minderheit der Auffassung, dass die Wechselwirkung der Ladungsträger mit den Schwingungen des Kristallgitters für das HTSL-Phänomen



Physik-Nobelpreisträger K. Alex Müller und Georg Bednorz im Jahr 1986. (Bild zVg)

verantwortlich sei - ähnlich wie bei gewöhnlichen Supraleitern. Wortführer dieser Fraktion sind experimentelle Physiker der UZH um Professor Hugo Keller. «Unsere Versuche, die wir seit zwanzig Jahren in kontinuierlicher Weiterentwicklung der Untersuchungen von Müller und Bednorz betreiben, zeigen immer deutlicher, dass wir richtig liegen», sagt er.

Keller war mit dabei, als Müller an der UZH erstmals über seine bahnbrechenden Erkenntnisse berichtete. Die Euphorie von damals ist noch heute in ihm wach. «Ich hatte das Glück, dass mich Alex Müller unmittelbar nach seiner grossen Entdeckung und der darauf folgenden Berufung zum Ordentlichen Professor an die UZH zur engen Mitarbeit einlud.» Noch heute beteiligt sich der emeritierte Müller an der HTSL-Forschung an der UZH - Tür an Tür mit Keller, den dieses Thema ebenfalls nie mehr losgelassen hat. Das Symposium, an dem im kommenden März die neuesten Erkenntnisse im HTSL-Bereich zur Debatte gestellt werden, hat Keller zu Ehren der beiden Entdecker organisiert - und zudem aus «Dankbarkeit, dass sie mir und anderen ein so unerschöpfliches Forschungsgebiet eröffnet haben.»

Internationales Symposium vom 27.–29. März 2006

Das Symposium findet in Anwesenheit von J.G. Bednorz und K.A. Müller statt, mit dabei sind auch die Nobelpreisträger R.B. Laughlin (Stanford USA/Korea) und V.L. Ginzburg (Moskau). Rund dreissig Referierende nehmen an der Veranstaltung teil. Organisatoren sind Hugo Keller (Universität Zürich), Annette Bussmann-Holder (Max-Planck-Institut Stuttgart) und Davor Pavenua (EPFL Lausanne)

Information: www.fkf.mpg.de/vonf/htsc2006/

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Studie zur Geschichte der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

Eine Zufluchtsstätte für angehende Juristen zur Zeit des Faschismus

In den letzten Jahren wurde viel über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg geschrieben. Das öffentliche Interesse richtete sich dabei primär auf spektakuläre Themen wie Raubkunst oder nachrichtenlose Ver- Frontisten beim «Zürcher Student» mögen. Für das Verständnis einer Epoche ist aber auch die Untersuchung des Alltags, eine Geschichte «im Kleinen» wichtig. Im Falle der Universität Zürich und im Speziellen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät lagern Zeugnisse dieser Alltagsgeschichte in Reichweite: in den zahlreichen Staats- und Universitätsarchiven, die sich verteilt zwischen Rämistrasse und Irchel befinden.

Im Lauf der Dreissigerjahre war die Schweiz zum einzigen demokratischen Hochschulstandort im deutschsprachigen Raum geworden. In Deutschland und Österreich hatte das Naziregime die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit abgeschafft. Damit wurden natürlich auch hunderte von missliebigen Professoren arbeitslos. Zusätzlich schloss man ab 1935 sukzessive alle «nicht arischen» Studierenden von jeglicher Hochschulbildung aus. Es erstaunt also nicht, dass die Quote der ausländischen

Studenten an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Zürich von 21,4 Prozent auf 57,6 Prozent stieg.

Das Aufkommen des Faschismus in Europa liess erwartungsgemäss auch das Schweizer Wahlvolk nicht kalt – und davon waren auch die Zürcher Studierenden betroffen. Besonders gut ablesbar ist dies an den Artikeln in der Zeitschrift «Zürcher Student» (heute feministisch korrekt «Zürcher Studentin»). So waren ab 1933 sogar zwei Mitglieder der Frontistischen Partei (des schweizerischen Ablegers der NSDAP) Chefredaktoren des ZS – beides Jus-Studenten.

Sind in den Anfangsphasen des deutschen Naziregimes in der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Sympathien für faschistische Ideen auszumachen, ändert sich die Gemütslage aber nach einigen Jahren. Der politisch interessierten Universitätsgemeinschaft war klar, dass die Schweiz vor dem faschistischen Gedankengut zu beschützen sei. Und so erscheint im Mai 1936 eine ganze Sondernummer des ZS im Zeichen der geistigen Landesverteidigung. Eine erfreulich radikale Änderung der publizistischen Haltung dieser Studierendenzeitung.

Auch unter den Professoren gestaltete sich die Auseinandersetzung mit den politischen Geschehnissen in Deutschland auf spannende Weise. So verloren Rechtsprofessoren wie Fritz Fleiner oder August Egger keine Zeit, sich in aller Deutlichkeit gegen die Machtergreifung Adolf Hitlers auszusprechen. Egger erklärte an einem Vortrag ohne Umschweife, dass «... die nationalsozialistische Bewegung eine sehr reelle Bedrohung für die Schweiz ist».

Antifaschistische Professorenschaft

Die Zürcher Professorenschaft war antifaschistisch. Einziger Wermutstropfen in diesem Bereich ist wohl die Habilitationspolitik der Fakultät. So wurde dem ehemaligen deutschen sozialdemokratischen Reichsjustizminister und Philosophen Gustav Radbruch die Venia Legendi verweigert. Auch drei anderen, weniger bekannten österreichischen und deutschen Juristen mit politisch motivierten Berufsverboten im

«Dritten Reich» gewährte man kein akademisches Gastrecht.

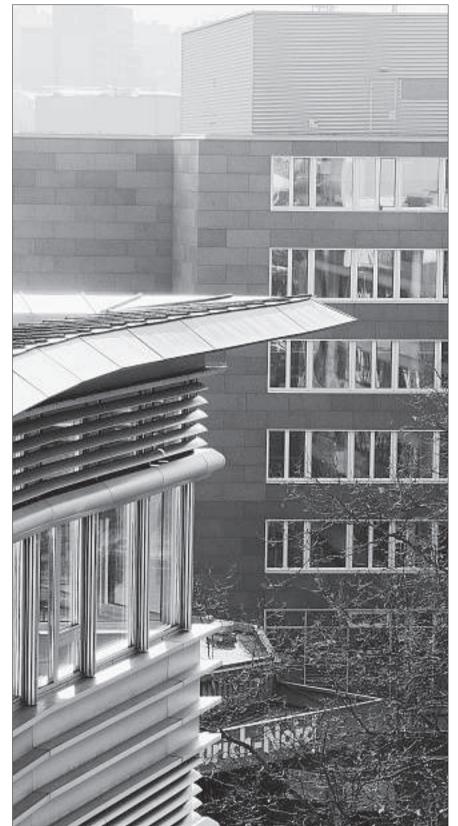
Trotzdem kann man festhalten, dass die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich als grösste juristische Unterrichtsstätte der Schweiz für die vielen emigrierten deutschen Studierenden die attraktivste deutschsprachige Alternative zu den gleich geschalteten Universitäten Nazideutschlands darstellte. Vielen ermöglichte sie ein Studium, das ihnen in ihrem Heimatland unmöglich gewesen wäre. Dass dabei nicht immer mit der nötigen Grosszügigkeit gehandelt wurde, ist eine historische Tatsache, die auch aus anderen Bereichen der damaligen offiziellen Schweiz bekannt ist. Insofern spiegelt sich in der Rechtswissenschaftlichen Fakultät als gesellschaftlichem Mikrokosmos die allgemeine Verfassung der damaligen Eidgenossenschaft.

Luca Cirigliano

Luca Cirigliano ist Assistent am Rechtswissenschaftlichen Institut. Bei Prof. Therese Fögen schrieb er eine Seminararbeit zur Geschichte der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Denkstadt auf Wachstumskurs

Mit dem Bezug der Binzmühlestrasse Ende März nimmt der neue Universitätsstandort Zürich Nord immer konkretere Gestalt an. Der Umbau der Mietliegenschaft geht in grossen Schritten voran.



Die beiden neuen Universitätsdampfer in Zürich Nord: Die Binzmühlestrasse 14, dahinter die Andreasstrasse 15. (Bild Sascha Renner)

Von Sascha Renner

Noch gilt an der Binzmühlestrasse 14: Betreten der Baustelle verboten! Eine Fräse kreischt, das Radio plärrt, Bauarbeiter wuseln hin und her, rot-weisse Absperrbänder ziehen sich wie Spinnweben durch Räume und Gänge. Nur wenige Wochen verbleiben bis zum Beginn des Sommersemesters. Dann wird das Institut für Informatik (IFI) in die neue Mietliegenschaft einziehen, das Psychologische Institut folgt ein halbes Jahr später. Der Aufbau eines dritten Universitätsstandorts in Zürichs Norden, unmittelbar hinter dem Bahnhof Oerlikon, dem dynamischsten Entwicklungsgebiet der Region, steht damit kurz vor seinem Abschluss.

Die Umbauarbeiten im ehemaligen Geschäftshaus laufen denn auch auf Hochtouren. Für Mostafa Wanner von der Abteilung Bauten und Räume der Universität Zürich sind planerische Grossprojekte Teil des Berufsalltags – «aber die Binzmühlestrasse gibt schon alle Hände voll zu tun». Gilt es doch, nicht weniger als 689 Räume auf sechs Stockwerken mit einer Bruttofläche von 15'170 Quadratmetern den Bedürfnissen der Nutzer und Nutzerinnen anzupassen – dies bis Ende März, um Lärmbeeinträchtigungen während des Semesters zu verhindern.

Neue Labors, grössere Vorlesungssäle

Dazu gehört, die bestehenden Grossraumbüros in den vier so genannten Docks in einzelne Arbeits- und Büroräume zu unterteilen. Ferner wird jede Raumeinheit neu verkabelt: Eine eigens vom Irchel verlegte Lichtwellenleitung wird für gewohnte Hochgeschwindigkeit beim Datenaustausch sorgen. Terrassen verwandeln die künftige Aula in ein abgestuftes Vorlesungstheater, so dass auch die hinteren Ränge freie Sicht haben. Für die Bibliothek beider Institute wird ein lichtdurchfluteter, zweistöckiger Gebäudeteil mit zahlreichen Leseplätzen hergerichtet. Das bestehende Restaurant wird ab April von den bewährten ZFV-Unternehmungen als Mensa weitergeführt.

Die Investitionen, an denen sich die Eigentümerin zu über der Hälfte beteiligt, halten sich für die UZH in Grenzen, weil vornehmlich büro-orientierte Institute einquartiert werden. Eine Ausnahme bilden drei Versuchslabors des IFI: Die bestehenden Anlagen auf dem Irchel werden bei dieser Gelegenheit angepasst und auf den neu-

esten technischen Stand gebracht. Betroffen sind das Visualization and MultiMedia Lab (VMML), das Ambient Collaborative Environment Lab (ACE) sowie das Soundlab. Insgesamt entspannt sich die Raumsituation für beide Institute. Laut Wanner verfügt das Gebäude zudem über Reserven, so dass allfällige künftige Professuren ohne räumliche Einschränkungen realisiert werden können.

Raum für Forschung, Raum für Lehre

Das 1991 errichtete Gebäude wird damit schon in Kürze zur neuen Heimstatt für rund 340 Professoren und Professorinnen sowie wissenschaftliche Mitarbeitende. Rund 500 Studierende, so vermutet Wanner, werden jeden Tag im Gebäude ein- und ausgehen. Dank zwei zusätzlichen grossen Auditorien mit 150 und 170 Sitzplätzen können nun auch mittelgrosse Vorlesungen in Zürich Nord abgehalten werden; das reduziert die Notwendigkeit, zwischen verschiedenen Standorten hin- und herzuwechseln. Trotzdem sind Nebenfachstudierende auf gute Verkehrsverbindungen ins Zentrum angewiesen: Zwei Pendelfenster und ein kostenloser Shuttlebus werden ab dem Wintersemester Abhilfe schaffen.

Anpassung der Vorlesungszeiten:
Damit die Studierenden auch weiterhin möglichst viele Lehrveranstaltungen ungeachtet des Standorts – Zentrum, Irchel oder Nord – besuchen können, hat die Universitätsleitung entschieden, ab dem Wintersemester 2006/07 zwei lange Pausen von einer halben Stunde einzuführen. Dies hat zur Folge, dass sich die Anfangszeiten der Vorlesungen am frühen Morgen und Nachmittag ändern.

Die Anfangszeiten im Überblick:

- 08.00-08.45 Uhr (neu)
- 09.00-09.45 Uhr (neu)
- Pendelfenster: 09.45-10.15 Uhr
- 10.15-11.00 Uhr (wie bisher)
- 11.15-12.00 Uhr (wie bisher)
- 12.15-13.00 Uhr (wie bisher)13.00-13.45 Uhr (neu)
- 14.00-14.45 Uhr (neu)
- 15.00-15.45 Uhr (neu)Pendelfenster: 15.45-16.15 Uhr
- 16.15-17.00 Uhr (wie bisher)
- 17.15-18.00 Uhr (wie bisher)
- 18.15-19.00 Uhr (wie bisher)

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Der neue Universitätsstandort in Geschichte und Gegenwart

Lokomotive Zürich Nord – Von der Industriestadt zum Wohn- und Dienstleistungszentrum

Neue Wahrzeichen wie die Sunrise-Towers verkünden es weitherum: In Oerlikon tut sich was. Doch schon um 1920 war die damals noch selbstständige Gemeinde die wirtschaftliche Lokomotive der Region: Eine Reihe international bekannter Industrie- und Gewerbebetriebe wie die damalige Maschinenfabrik Oerlikon (später BBC) oder die ehemalige Schweizerische Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon (die spätere Oerlikon-Bührle AG) waren dort angesiedelt. Diesen Aufschwung hatte Oerlikon zu einem grossen Teil der 1855 – nur sieben Jahre nach der Inbetriebnahme der Spanisch-Brötli-Bahn – nach Winterthur eröffneten Zugsverbindung zu verdanken.

Im Rahmen der zweiten Eingemeindung von 1934 wurde die Gemeinde Oerlikon in die Stadt Zürich eingegliedert. Die grossen Industriebetriebe sind heute weit gehend verschwunden und haben Büro- und Dienstleistungsunternehmungen Platz gemacht. Bedingt durch die derzeitige wirtschaftliche Stagnation besteht in Oerlikon ein Überangebot an hochwertigen Büroräumen. Mit dem schrittweisen Ausbau des öffentlichen Verkehrs in den letzten fünfzehn Jahren sind sowohl Oerlikon als auch die drei angrenzenden, bis 1934 selbstständigen Gemeinden Affoltern, Seebach und Schwamendingen heute optimal mit dem Stadtzentrum verbunden.

Grosse zusammenhängende Flächen

Die Universität ist heute auf einen erheblichen zusätzlichen Raumbedarf angewiesen. Sie konnte diesen an der Andreasstrasse 15 und an der in unmittelbarer Nähe gelegenen

Binzmühlestrasse 14 mit grossen zusammenhängenden Büroflächen decken. Das Gebäude Andreasstrasse 15 wurde 2000/01 erbaut und weist mit seinem grossen, innen liegenden Atrium einen attraktiven Ort der Begegnung auf. Das Geschäftshaus Binzmühlestrasse 14 wurde seinerzeit vom renommierten Architekturbüro Suter + Suter für den Eigenbedarf erstellt.

Neuer Wohnraum für Studierende

Parallel dazu hat die Studentische Wohngenossenschaft Woko die Möglichkeit genutzt, im Rahmen der Realisierung einer Wohnüberbauung für einen Immobilienfonds auf dem Areal der ehemaligen Akkumulatorenfabrik am Max-Bill-Platz, wenige Gehminuten vom Bahnhof Oerlikon entfernt, 116 Zimmer für Studierende, gegliedert in 24 Wohneinheiten, auf Herbst 2006 zu mieten. Der Eigentümer war bereit, einen beträchtlichen Teil der Überbauung für das studentische Wohnen vorzusehen und das Projekt den Bedürfnissen der Studierenden anzupassen. Nachdem die Möglichkeiten für neue, grosse Studentenhäuser in der Innenstadt zurzeit weit gehend ausgeschöpft sind, ist die Beteiligung der Woko als «strategischer» Mieter bei Grossprojekten ein gangbarer Weg zur künftigen Beschaffung von Wohnraum für Studierende.

So wie die gute Erschliessung von Oerlikon vor knapp 100 Jahren wesentlich zur Entwicklung von Industrie und Gewerbe beigetragen hat, sind heute in Zürich Nord alle Voraussetzungen für einen attraktiven temporären Universitätsstandort erfüllt.

Raymond Bandle, Bauten und Räume

Universität Zürich auf einen Blick 250 500 Meter Innerhalb von 173 Jahren ist die Universität Zürich zu einem äusserst komplexen und vielfältigen Gebilde herangewachsen. Sie umfasst heute 159 Insti-tute und 17'985 Räume, von denen sich die meisten um die drei Standorte Zentrum, Irchel und Zürich Nord konzentrieren. Die nebenstehende Karte setzt diese Substanz in einen räumlichen und einen zeitlichen Bezug. Sie veranschaulicht, wie sich die stetig wachsende Universität immer mehr aus der Enge Zürich Nord des Stadtzentrums befreit und in die Entwicklungsge-Fläche: 23'373 m² biete im Norden Zürichs ausgedehnt hat. Wir danken Raymond Bandle von der Abteilung Bauten und Räume für die Bereitstellung der Daten und den Geografen Thomas Grossmann, Sebastian Kratsch und Stefan Schmid vom Geografischen Insitut der Universität Zürich für ihr grosses Engagement bei der Erstellung dieser Karte. Redaktion unijournal Anzahl Studierende, Raumfläche der Fakultäten MNF: 2'726 Studierende; 23,3 m² pro Student/Studentin TI Medizinische Fakultät: 2'277 Stud.; 23,4 m² pro Stud. Fläche: 258'350 m² 63′581 m² Philosophische Fakultät: 11'180 Stud.; 3,4 m² pro Stud. Vetsuisse Fakultät: 53'288 m² 669 Stud.; 42,6 m² pro Stud. Wirtschaftswiss. Fakultät: 37'774 m² 3'195 Stud.; 3,5 m² pro Stud. 28'503 m² Rechtswiss. Fakultät: 3'549 Stud.; 2,5 m² pro Stud. 11'286 m² 8'749 m² Theol. Fakultät: 2'499 m² 221 Stud.; 11,3 m² pro Stud. Raum- und Flächennutzung prozentual Verkehrsflächen, Treppenhäuser und Lagerhallen Hörsäle, Seminar-Jund Arbeitsraume Versorgungseinrichtungen, Technische Infrastruktur Archiv, Sammlungen, Lagerund Abstellräume Labore, Werkstätten, Mess-14% und Technikräume Fahrzeuge und Grossgeräte 13% Zentrale Einrichtungen: 11% Mensen, Sportflächen 9% Einrichtungen der Tierhaltung und Gewächshäuser 11 14 Sonstiges Inbetriebnahme der Gebäude vor 1910 1911 bis 1940 1941 bis 1970 1971 bis 2000 Zentrum und übrige Liegenschaften Fläche: 274'689 m² seit 2001 Mensen Restaurants Cafés / Bistros Museen Sportanlagen Folgende Liegenschaften der UZH befinden sich ausserhalb des Kartenbildes: Botanischer Garten, Zollikerstrasse, Zürichbergstrasse, Gablerstrasse, Wiesenstrasse, Minervastrasse, Neptunstrasse, Klosbachstrasse, August Forel-Strasse, Bächtoldstrasse, Stiegenhof Die Spitäler sind mit Ausnahme des Tierspitals auf dem Kartenbild nicht aufgeführt. Kartengrundlagen: VECTOR25 und DNM25 © swisstopo; Bundesamt für Landestopographie Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo BA067584 Thomas Grossmann, Sebastian Kratsch, Stefan Schmid Autoren: Geographisches Institut UZH; GIVA Datum: Januar 2006



Nikola Biller-Andorno

Ordentliche Professorin für Biomedizinische Ethik Amtsantritt: 1. Oktober 2005

Nikola Biller-Andorno, geboren 1971, studierte von 1990 bis 1996 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg Medizin und von 1993 bis 1996 Philosophie, Psychologie und Soziologie an der Fernuniversität Hagen. 1998 wurde Nikola Biller-Andorno wissenschaftliche Assistentin an der Abteilung Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Göttingen. Im Jahr 2000 erlangte sie die Vollapprobation als Ärztin. Im gleichen Jahr promovierte sie an der Fernuniversität Hagen zum Dr. phil. 2002 habilitierte sie sich an der Universität Göttingen und erlangte die Venia Legendi für Medizinethik und Medizintheorie. Anschliessend war sie für zwei Jahre Privatdozentin an der Universität Göttingen und Wissenschafterin der Weltgesundheitsorganisation in Genf. 2004 übernahm Nikola Biller-Andorno innerhalb dieses Departments die Leitungsfunktion in der Ethics Unit. Seit Ende 2004 war sie Professorin und Direktorin des Instituts für Ethik in der Medizin an der Charité-Universitätsmedizin Berlin.



Sonja Perren

Assistenzprofessorin für Jugendforschung Amtsantritt: 1. September 2005

Sonja Perren, geboren 1970, absolvierte von 1984 bis 1989 das Primarlehrerinnenseminar in Brig. Es folgte eine dreijährige Lehrtätigkeit auf Primarschulstufe. Anschliessend studierte sie an der Universität Bern Kinder- und Jugendpsychologie, Pädagogik und Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters. 1997 bis 2000 war sie dort auch als Doktorandin im NFP40-Projekt «Das Plagen im Kindergarten» tätig. Von 1999 bis 2002 arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin am Institut Universitaire Kurt Bösch in Sion. Seit 2000 war sie auch an zwei SNF-Forschungsprojekten zur Familien- und Kindesentwicklung an der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Universitätsklinik und -poliklinik der Universität Basel tätig. Seit September 2002 war sie Oberassistentin am Lehrstuhl Sozial- und Gesundheitspsychologie des Psychologischen Instituts der UZH. Von 2003 bis 2004 war sie zudem am Forschungsprojekt Schulungseffekte bei Angehörigen von Demenzkranken (NFP45) am Zentrum für Gerontologie der UZH beteiligt.



Markus Neuenschwander

Assistenzprofessor für Jugendforschung Amtsantritt: 1. September 2005

Markus Neuenschwander, geboren 1966, studierte an der Universität Bern Psychologie mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendpsychologie, Pädagogik und Psychopathologie. Ab 1992 arbeitete er als Assistent am Psychologischen Institut der Universität Bern. 1993 begann er ein Aufbaustudium in Erziehungsberatung und Schulpsychologie und absolvierte das Staatsexamen als Bernischer Erziehungsberater und Schulpsychologe im Jahre 1994. Nach seiner Promotion 1995 war er als Assistent am Institut für Pädagogik und Schulpädagogik an der Universität Bern tätig. 2003 erlangte er die Venia Docendi für Pädagogik und Pädagogische Psychologie, und 2004 war Markus Neuenschwander im Rahmen eines Stipendiums des Schweizerischen Nationalfonds als Research Scholar an der University of Michigan in Ann Arbor, USA, tätig. Im selben Jahr arbeitete er als Erziehungsberater mit einem Teilpensum in Thun. Im Jahr 2005 nahm er eine Lehrstuhlvertretung für Pädagogische Psychologie an der Universität Bern wahr.



Eugen J. Schönle

Ausserordentlicher Professor ad personam für Pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie Amtsantritt: 1. Oktober 2005

Eugen J. Schönle, geboren 1950, studierte an der Universität Zürich Medizin und absolvierte 1977 das Staatsexamen. Bis 1981 arbeitete er dann als Assistenzarzt in der Abteilung Endokrinologie und Stoffwechsel am Departement Innere Medizin des Universitätsspitals Zürich. 1978 wurde er zum Dr. med. promoviert. Von 1982 bis 1986 folgte die Ausbildung im Fachgebiet Pädiatrie am Kinderspital Zürich. 1986 erlangte Eugen J. Schönle den FMH-Titel Pädiatrie, speziell Endokrinologie. Von 1986 bis 1998 war er Oberarzt für Endokrinologie und Diabetologie am Kinderspital Zürich. Hier widmete er sich dem Aufbau und der Leitung Diabetologie. 1989 habilitierte er sich an der Universität Zürich und 1995 wurde er zum Titularprofessor für pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie ernannt. Seit 1996 war Eugen J. Schönle Leiter der Abteilung Endokrinologie und Diabetologie und seit 1998 Leitender Arzt für Pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie am Kinderspital Zürich.

LERU

Höchste Liga

Die Universität Zürich (UZH) ist in die «League of European Research Universities» (LERU) aufgenommen worden. Die LERU ist ein Zusammenschluss der führenden Forschungsuniversitäten Europas, der sich vor allem für die Förderung der Grundlagenforschung einsetzt. «Die Aufnahme in die Spitzenliga der Forschungsuniversitäten ist für die UZH eine wichtige Anerkennung», sagt Rektor Hans Weder. Die Mitglieder der League stellen sich einem permanenten Qualitätsvergleich und tauschen ihre Erfahrungen in der Qualitätssicherung und im Forschungsmanagement aus.

Die LERU vertritt die Interessen aller forschungsorientierten Universitäten gegenüber der Europäischen Union und den nationalen Regierungen. Sie betont die Bedeutung der Forschung für die Lehre, aber auch für den technologischen Fortschritt und die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit. Die League of European Research Universities wurde 2002 von den 12 Universitäten Cambridge, Edinburgh, Genf, Heidelberg, Helsinki, Leiden, Löwen, Mailand, München, Oxford, Stockholm und Strassburg gegründet. Neu gehören ihr jetzt auch die Universiteit van Amsterdam, Lunds Universitet, University College London, Université Paris-Sud 11, Universiteit Utrecht und die Universität Zürich an.

Life Science

Graduate School

Ende 2005 ist die «Life Science Zurich Graduate School» offiziell eröffnet worden. Die neue Institution ist ein gemeinsames Projekt der Universität Zürich und der ETH Zürich mit dem Ziel, für Zürich eine erstklassige Ausbildung im Bereich Life Sciences anzubieten und die besten Studierenden anzuwerben. Die Graudate School soll unter anderem die Koordination verbessern, damit neue Programme bestehende nicht konkurrenzieren. Die bereits implementierten Programme sollen stärker vernetzt und der administrative Aufwand besser koordiniert werden. Auch beim Auswahlverfahren von Studierenden bietet die Graduate School Hilfe an.

Heute gibt es an der Universität Zürich und der ETH mehrere Doktorierendenprogramme im Bereich Life Sciences. Die Vorteile solcher Programme für die Doktorierenden liegen auf der Hand: Sie haben nicht nur einen Forschungsplatz, sondern sie werden umfassender und engmaschiger von einem ausgewählten Komitee betreut und können in verschiedenen Kursen ihr Fachwissen vertiefen. Bis heute haben sich fast 400 Personen für ein Doktorat innerhalb der Life Science Zurich Graduate School angemeldet.

Petra Bättig Frey, Projektkoordinatorin bei Life Science Zurich. Rechtswissenschaft

Zürich – London

Für Studierende der Rechtswissenschaft besteht ab dem Wintersemester 2008/09 ein neues Angebot: Sie können ein Master-Studium absolvieren, für das sie jeweils ein Jahr an der Universität Zürich und am King's College London studieren. Die Studierenden verbringen dabei jeweils ein Jahr an der School of Law des King's College und an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich (UZH) und schliessen mit einem LL.M.-Titel des King's College und einem Master-Titel der UZH ab. Das neue Angebot richtet sich an Studierende, die ein zusätzliches Rechtssystem kennen lernen, die englische Rechtssprache erlernen und ihre Kenntnisse im EU-Recht vertiefen

Der im Dezember unterzeichnete Vertrag ist eine Neuheit für die Rechtswissenschaftliche Fakultät. Geplant ist, neben dem Doppelmaster-Lehrgang auch in anderen Bereichen der Lehre zusammenzuarbeiten und den Austausch von Dozierenden und Studierenden im Rahmen von Programmen wie Erasmus und Socrates zu fördern.

Ähnliche Vereinbarungen strebt die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich auch mit anderen ausländischen Rechtsfakultäten an; momentan verhandelt sie mit drei möglichen Partnern.

unicom

Publikationen

Nenad Blau, Titularprofessor für Klinische Biochemie, Georg F. Hoffmann, James Leonard und Joe T.R. Clarke (Hrsg.): Physician's Guide to the Treatment and Follow-Up of Metabolic Diseases. Springer, Berlin 2006

Werner Egli, Oberassistent am Ethnologischen Seminar, und Kurt Schärer, Privatdozent (Hrsg.): Erbe, Erbschaft, Vererbung. Chronos, Zürich 2005

Rainer Henrich, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für schweizerische Reformationsgeschichte, Alexandra

Kess, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für schweizerische Reformationsgeschichte, und Christian Moser, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für schweizerische Reformationsgeschichte: Heinrich Bullinger: Briefwechsel. Bd. 11. Briefe des Jahres 1541. Theologischer Verlag Zürich, 2005

Martin Lienhard, Ordentlicher Professor für Spanische und Portugiesische Literaturwissenschaft am Romanischen Seminar. O mar e o mato. Histórias da escravidão. Kilombelombe, Luanda 2005

Peter von Matt, Emeritierter Professor für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft: Intrige: Theorie und Praxis der Hinterlist. Hanser, München 2006

Beat Näf, Ordentlicher Professor für Alte Geschichte, Otto Wermelinger, Philippe Brugisser, Jean-Michel Roessli (Hrsg): Mauritius und die Thebäische Legion. Akten des internationalen Kolloquiums Freiburg, Saint Maurice, Martigny, 17.- 20. September 2003. Academic Press, Fribourg 2005

Barbara Naumann, Ordentliche Professorin für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft (Hrsg.): Rhythmus. Spuren eines Wechselspiels in Künsten und Wissenschaften. Königshausen und Neumann, Würzburg 2005

Wolfgang Rother, Privatdozent am Philosophischen Seminar: La maggiore felicità possibile. Untersuchungen zur Philosophie der Aufklärung in Nord- und Mittelitalien. Schabe, Basel 2005

Philipp Sarasin, Ordentlicher Professor für Neuere Geschichte: Michel Foucault zur Einführung. Junius, Hamburg 2005

Thomas Seiler, Privatdozent für Skandinavische Literaturwissenschaft (Hrsg.):
Herzort Island – Aufsätze zur isländischen Literatur- und Kulturgeschichte.
Seltmann+Söhne, Köln 2005

Walter Siegenthaler, Emeritierter Professor für Innere Medizin, Hubert E. Blum (Hrsg): Zell- und Molekularbiologie in der Inneren Medizin – Grundlagen und klinische Relevanz. Georg Thieme, Stuttgart, New York 2006

Margrit Tröhler, Ausserordentliche Professorin für Filmwissenschaft (Hrsg.),

Matthias Brütsch, Assistent am Seminar für Filmwissenschaft, Ursula von Keitz, Oberassistentin am Seminar für Filmwissenschaft, Alexandra Schneider, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Filmwissenschaft, Vinzenz Hediger: Kinogefühle. Emotionalität und Film. Schüren (Zürcher Filmstudien 12), Marburg 2005

Christoph Uehlinger, Ordentlicher Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft, Claudia E. Suter (Hrsg.): Crafts and Images in Contact. Studies on Eastern Mediterranean Art of the First Millennium. Academic Press, Fribourg / Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005

Detlev von Uslar, Emeritierter Professor für Psychologie: Leib, Welt, Seele. Höhepunkte in der Geschichte der Philosophischen Psychologie. Königshausen und Neumann, Würzburg 2005

Annina Wettstein, Assistentin am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich:
«Messies». Alltag zwischen Chaos und Ordnung. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 14, Zürich 2005

Rainer Winkelmann, Ordentlicher Professor für Statistik und Empirische Wirtschaftsforschung, und Stefan Boes: Analysis of Microdata. Springer, Berlin, Heidelberg

Von Caesar bis Kleopatra

Ab Herbst 2006 wird an der Universität Zürich ein neuer Studiengang angeboten: Kulturwissenschaft der Antike. Der vielseitige Fächerkanon erlaubt ein umfassendes Studium vergangener Kulturen.

Von Christian Marek

Hinter dem neuen Studiengang steht das Konzept, ein ganzheitliches, die traditionellen Fächergrenzen überschreitendes Studium der Antike anzubieten. Etwas Ähnliches hat in angelsächsischen Ländern unter der Bezeichnung «Classics» Tradition.

Gegenstand des Faches ist die gesamte Überlieferung der griechisch-römischen Kultur und Zivilisation: von ihren frühsten Zeugnissen in mykenischer Zeit (ca. 1500-1200 v. Chr.) über die erste Hochblüte im 8.-6. Jh. v. Chr., die griechische Klassik in den Stadtstaaten des 5./4. Jh. v. Chr., den Hellenismus, die Anfänge der lateinischen Literatur und die römische Klassik im Zeitalter der Republik bis zum Weltreich der Kaiserzeit und Spätantike. Dem breiten kulturhistorischen Ansatz gemäss, wird die herkömmliche Aufteilung bestimmter Gegenstandsbereiche wie Literatur, Kunst, Sprache oder Geschichte auf getrennte akademische Fachcurricula aufgehoben. Ebenso gehen die bisher getrennt gelehrten Grunddisziplinen und Methoden, wie zum Beispiel Textkritik, Bestimmung von Artefakten oder Epigraphik, in ein gemeinsames, interdisziplinäres Grundlagenstudium ein. Dazu gehört eine präzise abgestufte Einführung in die alten Sprachen, die sich an die unterschiedlichen Voraussetzungen der Studienanfängerinnen und -anfänger flexibel anpasst.

Generalisten sind gefragt

Ein Studienabschluss in der Kulturwissenschaft der Antike verspricht somit, auf ein viel breiteres Feld beruflicher Möglichkeiten hinzuführen als Abschlüsse in den einzelnen Fächern bisher. Zahlreiche Aufgaben, auch jenseits des Gymnasiums, des Museums oder der Universität, erfordern Generalisten, die antike Kultur in der ganzen Breite studiert haben. Ihre Fähigkeiten dürften im Kulturmanagement, Tourismus, Verlagswesen, in den Medien, in der Politik, Diplomatie und Wirtschaft zur Entfaltung kommen.

Des Weiteren wird es ein sinnvolles Ergänzungsangebot auf Gebieten der nichtklassischen antiken Kulturen Ägyptens, Europas und Asiens geben. Darin liegt eine Besonderheit des Zürcher Studiengangs. Die Erdteile unseres Globus haben verschiedene Altertümer, die auch zeitlich nicht gleich weit zurückliegen. Die Wissenschaft von der Antike konzentriert sich jedoch an den meisten Universitäten auf die griechische und römische Kultur. Dagegen wird das alte Indien und China, der Vordere Orient mit den Kulturen des Zweistromlandes, des Nillandes, Palästinas und Syriens durch Fächer abgedeckt, die, insbesondere aus der Theologie und der Sprachenforschung erwachsen, als eigenständige Disziplinen etabliert sind: Orientalistik, Agyptologie etc.

Vermischte Kulturen

Trotz ihrer spezifischen Anforderungen sind alle diese Disziplinen mehr oder weniger eng miteinander vernetzt. Das erfordert ihr Gegenstand, eben die antiken Kulturen, die zu ihrer Zeit ja keineswegs in sich abgeschlossen, sondern miteinander in Kontakt, zum Teil verwandt und phasenweise sogar vermischt waren: Ägyptische Hieroglyphen und altgriechische Inschriften werden zwar in verschiedenen Fächern gelehrt, finden sich aber nicht selten auf ein und demselben Stein, das heisst sie gehören zu dieser Zeit einer Kultur an (jener übrigens, in der die schöne Königin Kleopatra gelebt hat). Die



Das gesamte Altertum im Blickfeld: Der neue Studiengang machts möglich. (Bild S. Badanjak)

bewunderte Dichtung und Wissenschaft der frühen Griechen ist nicht vom Himmel gefallen, sondern hat Vorbilder im Orient. Oder, um auf ein späteres Zeitalter zu blicken, was wäre die abendländische Philosophie ohne die Überlieferung durch die islamischen Gelehrten in arabischer Sprache?

Kein Student und auch kein Wissenschafter vermag auf allen diesen Gebieten gleichermassen beschlagen zu werden. Doch tritt in der modernen Forschung das Verbindende, auch das Vermischte, gegenüber dem Trennenden und Unvermischten stärker in den Vordergrund, so dass das vielfältige Interesse an der Antike ein integratives Studium geradezu herausfordert.

Grosse Tradition und Reputation

In dem neuen Studienangebot sind mehrere Kombinationen möglich. Es umfasst zwei Hauptfächer: Zum einen den klassischen Bereich der griechisch-römischen Kultur (I). Darin vereinen sich Klassische Archäologie, Gräzistik, Latinistik und Alte Geschichte. Zum anderen einen vielseitigen Fächerkanon, der die antiken Nachbarkulturen Agyptens, des Orients und Asiens bis China, die schriftlosen Kulturen Europas, zugleich aber auch transdisziplinäre Grundlagen und Teilgebiete wie Indogermanistik, antike Philosophie, Medizin, antikes Recht, das frühe Christentum und die mannigfaltige Rezeption der Antike in Mittelalter und Neuzeit einbezieht (II). Die Bandbreite in diesem zweiten Bereich ist zu gross, als dass es sinnvoll wäre, ihn als eigenständiges Studienfach auszugeben. Deshalb soll II nur in Kombination mit I studiert werden können.

Die Universität Zürich ist seit langem ein Zentrum für das Studium der Antike mit internationaler Reputation in der Forschung. Namen von Zürcher Forschern wie Walter Burkert in der antiken Religion und Mythologie, Theodor Mommsen im römischen Recht und Ernst Meyer in der römischen Geschichte, Manu Leumann und Ernst Risch in der Indogermanistik stehen weltweit für Pionierleistungen. Der gros-

sen Tradition verpflichtet, wird auch heute Spitzenforschung betrieben, die an vielen Stellen Neuland erschliesst, und dieses neu Erschlossene wird in der Lehre fruchtbar gemacht. Studierende der Kulturwissenschaft der Antike in Zürich haben die Chance, mit führenden Spezialisten gleichsam in der Werkstatt ihrer Forschungsprojekte Kontakt aufzunehmen und forschen zu lernen.

Antike Kulturen werden in Zürich heute an 12 verschiedenen Instituten und insgesamt 27 Lehrstühlen gelehrt (http://www. altertumswissenschaften.unizh.ch/). Klassische Antike im engeren Sinn vertreten drei Professuren für Alte Geschichte, zwei für Klassische Philologie und eine für Klassische Archäologie. Zum Vergleich: Das entspricht den sechs Vollprofessuren in Classics an der Universität Cambridge (UK).

Reiches Anschauungsmaterial

Die Zürcher Zentralbibliothek und die Fachbibliotheken der Institute stellen den künftigen Studierenden exzellente Arbeitsbedingungen zur Verfügung. Im Besonderen bieten die Sammlung antiker Originale - Vasen, Skulpturen und andere Gegenstände – und eine der weltweit grössten Gipsabgusssammlungen des archäologischen Înstituts, Foto- und Abklatscharchive antiker Inschriften am Historischen Seminar, ausserhalb der Universität das Münzkabinett Winterthur, ungewöhnlich reiche Lehrund Forschungsmaterialien; Zürich ist führend mit der Entwicklung eines interaktiven Einführungskurses in die antike Kultur. Feldforschungen und enge Verbindungen zu Institutionen der Spitzenforschung in aller Welt eröffnen den Studierenden viele Möglichkeiten, ins Ausland zu kommen.

Gewiss, wer das Fach studiert, von dem wird etwas verlangt. Aber: Nil tam difficilest quin quaerendo investigari possiet. (Nichts ist so schwierig, dass es nicht durch Wissenwollen erforscht werden könnte. Terenz.)

Christian Marek ist Professor für Alte Geschichte am Historischen Seminar der UZH.

Medizin und Architektur

Mehr Herz bitte!

Spitäler sind Orte, wo emotional prägende Ereignisse stattfinden. Krankenhausarchitektur jedoch ist meistens funktional, sauber und ökonomisch. Professor Michele Genoni, der neue Direktor der Klinik für Herzund Gefässchirurgie des Universitätsspitals, ist es deshalb ein Anliegen, seine Klinik stärker nach den Patientenbedürfnissen auszurichten. «Mein Credo ist der so genannte Patientenpfad», sagt Genoni. «Nicht der Patient muss sich nach uns richten, sondern wir docken uns an ihn an.»

Faszinierendes neues Terrain

Vorbilder für eine solche Klinik gebe es nicht. Genoni findet es deshalb faszinierend, die Grundidee eines derartigen Spitals einmal durchdenken zu lassen. Auf Anregung seines Mitarbeiters André Plass und des Tessiner Architekturprofessors Valerio Olgiati entwerfen nun 25 Studierende der Architekturakademie der Università della Svizzera italiana eine patientenfreundliche Herzklinik. «Im Idealfall», sagt Olgati, «entsteht etwas ganz Neues, sozusagen eine genetische Neuprogrammierung des Spitals.»

Anfang November organisierte die Klinik für Herz- und Gefässchirurgie ein ganztägiges Programm für die angehenden Architekten. «Ziel dieses Tages», sagt Plass, «war es, den Gästen einen umfassenden Überblick über eine Herzklinik zu verschaffen – in Form von Vorträgen, aber auch durch die Besichtigung der verschiedenen Funktionseinheiten.»

Es ging vor allem um die rasend schnelle Entwicklung der Medizin, welche auch die Spitalarchitektur beeinflussen wird. Um die roboterassistierte Chirurgie etwa, aber auch um das Dilemma zwischen technischen Erfordernissen und medizinischer Sicherheit einerseits und der Privatsphäre der Patienten anderseits. Und nicht zuletzt auch um die Privatsphäre des Personals, welches oft in engen, fensterlosen Räumen arbeiten muss.

Mehr Platz, mehr Licht

Eine Forderung zog sich wie ein roter Faden durch den Veranstaltungstag: Geben Sie uns mehr Platz und Licht, liebe Architekten. Und fragen Sie die beteiligten Personen nach ihren Bedürfnissen. Claus Buddeberg, Professor für Psychosoziale Medizin, empfahl: «Bauen Sie keine Schwarzwaldklinik, aber ein Spital, das den emotionalen Bedürfnissen der Patienten Rechnung trägt.» Eines, das nicht noch technoider daher komme als es die Medizintechnik ohnehin erfordere.

Am Abend rauchten die Köpfe der 25 angehenden Architektinnen und Architekten. Sie haben nun bis Anfang Februar Zeit, das Projekt einer Herzklinik mit 65 Betten und zwei Operationssälen zu entwerfen. Regelmässige Besuche der Zürcher Herzspezialisten werden sie dabei unterstützen.

Für Klinikchef Michele Genoni hat sich das Projekt bereits gelohnt: «Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit erreichten wir eine Horizonterweiterung.» Zum einen konnten sich die angehenden Architekten ein Bild von der Klinik und den dort beschäftigten Personen machen. Zum anderen beschäftigte sich auch das medizinische Personal aus einer ungewohnten Perspektive mit der eigenen Arbeitsumgebung.

Neben der Versorgung auf höchstem Niveau, sagt Genoni, müsse eine Klinik heute noch weiteren Aspekten gerecht werden. «Uns geht es auch um die Betreuung der Patienten, nicht nur um die Behandlung. Ausserdem um die Weiterentwicklung unserer Mitarbeitenden», sagt Genoni.

Paula Lanfranconi, Journalistin

Das Projekt mit dem grössten Potenzial wird im Februar in der Klinik für Herz- und Gefässchirurgie des Universitätsspitals ausgestellt.



the Little difference.

120 YEARS
ARTHUR D. LITTLE

1886
2006
CELEBRATING
THE WORLD'S first
CONSULTING FIRM.

Beijing · Berlin

Boston · Brussels

Cambridge · Caracas

 $Dusseldorf \cdot Gothenburg$

 $Hong\ Kong \cdot Houston$

Kuala Lumpur \cdot Lisbon

 $London \cdot Madrid$

 $Milan \cdot Munich$

Paris · Prague

Rio de Janeiro · Rome

Rotterdam · Sao Paulo

Seoul · Shanghai

 $Singapore \cdot Stockholm$

Tokyo · Vienna

Wiesbaden

Zagreb · Zurich

www.adlittle.ch

As one of the world's leading management consultancy firms, Arthur D. Little supports companies in planning, securing, and enhancing their entreprenuerial drive. We work alongside clients first by analyzing their situation, then by developing creative strategies, and finally by implementing efficient solutions. We've had more than a century to build and refine our side by side approach, with 75 percent of the Fortune 100 having chosen Arthur D. Little as their partner for success.

What is it that is so dynamic about Arthur D. Little? Is it our staff, who clients consistently say are such a pleasure to work with? Is it our credibility, driven by consultants with real professional experience on the industrial front line? Is it our experience, with in-depth technological expertise and implementation know-how that no others can match?

Perhaps it's quite simply that our people encompass the qualities that firms seek in trusted partners; and it is together that Arthur D. Little's consultants can help to mobilize our clients toward larger opportunities for sustainable improvement.

Arthur D Little

Grosser Un(i)bekannter

Der Doktor und das liebe Federvieh

Richard Hoop sitzt im grauen Bürostuhl. Mintgrünes Hemd, blumige Krawatte. Der Veterinärmediziner arbeitet am Tierspital Zürich, häufig im Auftrag des Bundesamts für Veterinärwesen. Heute Morgen hat er Sichelenten und Graureiher seziert. «Altlasten», nennt er sie. Denn die Vögel waren seit über einem Jahr tiefgefroren. «Ich will herausfinden, an was die Vögel einst gestorben sind», sagt der 50-Jährige mit sonorer Stimme. Und das kann er heute noch, denn Forschung ist ein langfristiger Prozess. Dabei lässt sich Hoop nicht so schnell aus der Ruhe bringen. Ausser vielleicht im vergangenen Oktober.

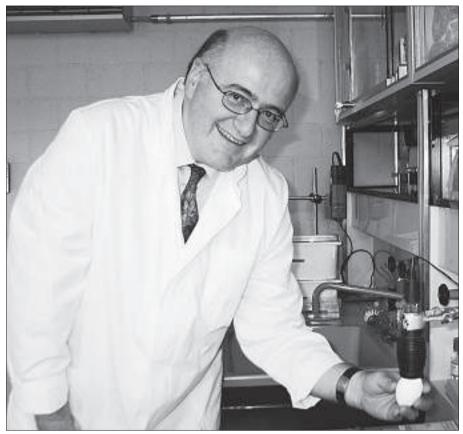
Damals hielt die Schweiz den Atem an. Erste Bilder von Einsatzteams in Schutzanzügen flimmerten in die Stuben. Nicht aus Hollywood, sondern aus Bauerndörfchen Rumäniens. Zugvögel brachten die Vogelgrippe nach Europa, und ein Name, der sich wie ein militärischer Geheimcode anhört, wurde über Nacht bekannt: H5N1.

Die Wand vis-à-vis von Hoops Schreibtisch ist geradezu steril: keine Bilder, keine Pinnwand. Eben erst ist er eingezogen. In einer Ecke stapeln sich Kartonkisten. Weil das Materiallager umgebaut wird, muss die sperrige Ware in Büros und Labors gelagert werden. Auch beim Professor. «Es kam alles gleichzeitig», sagt Hoop, «der Umzug, der Medienrummel und die Sitzungen mit dem Bundesamt für Veterinärwesen.» Und das, obwohl die Lage gar nicht so neu war. «1999 ist die Vogelgrippe des Subtyps H7N1 beim Geflügel in Italien ausgebrochen, 2003 der Typ H7N7 in Holland», sagt Hoop. Auch

da bestand im Prinzip die Gefahr einer Pandemie: Die Vogelgrippeviren könnten Menschen befallen und in deren Körper ihr eigenes Erbgut mit menschlichen Grippeviren mixen, so dass ein tödliches und hoch ansteckendes Pandemievirus entsteht.



Doch die Situation war rasch unter Kontrolle. Im Gegensatz zu asiatischen Ländern, die seit Jahren gegen die Vogelgrippe kämpfen. Hoop schätzt die Wahrscheinlichkeit, dass ein Pandemievirus in Asien entsteht, als «Zehnmillionen Mal grösser» ein als bei uns. Wenn ein derart mutiertes Virus jemals nach Europa gelange, dann fliege es in einem Flugzeug, aber kaum mit Zugvögeln mit. Trotzdem testete man Wildvögel. Als die ersten Kotproben von Singvögeln im Tierspital eintrafen, war Hoop in Kanada in den Ferien. Der «Blick» verlieh ihm den Namen «Mister Vogelgrippe». Fette Lettern verkündeten: «Vertrödelte Zeit im Kampf gegen H5N1 – das Killervirus – das auch Menschen töten kann.»



Der «Blick» nannte ihn «Mister Vogelgrippe»: Veterinärmediziner Richard Hoop zeigt, wie man Hühnereier durchleuchtet. (Bild Andreas Portmann)

Als Hoop zurückkam, liefen bereits die Telefondrähte heiss: «Ich habe zwei Wochen lang über die Hälfte meiner Zeit Interviews gegeben.» Besorgte Leute schickten ihm täglich 20 tote Vögel ans Tierspital.

Und das alles, obwohl klar war, dass man keine Singvögel mit H5N1 fangen wird, weil sie daran schneller sterben würden, als dass sie den Forschern in die Netze fliegen. Die «SonntagsZeitung» titelte darum «Alibitests an Enten und Co.» Doch Hoop sagt: «Die Tests waren vor den ersten Ausbrüchen von H5N1 beschlossen. Wir wollten Grippeviren suchen, aber nicht dieses Virus.» Wenn man bei uns H5N1 jemals finde, dann bei Wasservögeln. Doch die waren dazumal noch gar nicht in der Schweiz.

Hoop spricht von einem «Spektakel»: «Viele Medien haben so kommuniziert, als ob die Pandemie ausbricht, sobald ein Vogel mit H5N1 in die Schweiz fliegt». Wissenschaftlich gesehen, sei das unrealistisch. «Doch man hat damit wohl viele Zeitungen verkauft.» Und weil sich die Menschen dann ohnmächtig fühl-

ten, baute man Experten auf, die «pfannenfertige Lösungen» bieten sollten. Falsche Sicherheit will Hoop als Forscher aber nicht vortäuschen: «Mit einem Überwachungsprogramm können Sie nie Gewissheit erlangen, dass die Schweizer Vogelpopulation frei von H5N1 ist.»

Politisch gefärbter Entscheid

Schliesslich kam das Freilandhalteverbot für Geflügel. «Ein stark politisch gefärbter Entscheid», so Hoop. Inzwischen ist der Sturm in den Medien abgeflaut, trotz der jüngsten Ereignisse in der Türkei. Was blieb, ist Hoops Arbeit: Bis Ende Januar werden voraussichtlich 3500 Proben von Wildvögeln getestet, statt der ursprünglich geplanten 800.

Hoop ist verheiratet und Vater von zwei Teenagern. für zeigt er, wie man Hühnereier durchleuchtet. Links und rechts vom Korridor sind Labors mit Glastüren. Hoop geht voraus und deutet auf die Räume, in denen Forscher seinerzeit die Pülverchen aus den vermeintlichen Anthraxbriefen untersuchten. Das Labor mit Zugangsschleuse wirkt verlassen. Türen weiter schlüpft Hoop in einen weissen Labormantel. «Der molekularbiologische Nachweis von Virenerbgut sagt noch nichts darüber aus, ob es sich nur um Bruchstücke oder tatsächlich vermehrungsfähige Viren handelt», erklärt Hoop. Darum wird das gefundene Material in Eier geschleust und untersucht, ob der Embryo abstirbt. Das sieht man beim Durchleuchten der Eier.

Hoop kommt aus Liechtenstein. Seine Karriere hat er bis auf einen zweijährigen Abstecher nach

England an der Universität Zürich gemacht. Bei den Vögeln sei er zufällig gelandet. Anfangs Achtzigerjahre wollte er in die Lebensmittelhygiene am Institut für Veterinärbakteriologie einsteigen, fand aber keine Forschungsstelle. So fing er bei der Abteilung für Geflügelkrankheiten an. Nach zwei Jahren war er so fasziniert, dass er blieb.

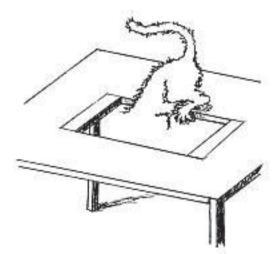
Er dreht das Ei unter der Lampe. Blutgefässe zeichnen sich ab und manchmal ein huschender Schatten vom Embryo, der sich bewegt. An seiner Arbeit schätzt Hoop, dass er Generalist sein kann. Er vermittelt zwischen Grundlagenforschung und Alltag. Zum Beispiel bei Problemen der Geflügelzucht oder bei der Salmonellen-Überwachung.

Damit arbeitet er häufig in Feldern, die Neuland sind. Auch bei der Vogelgrippe. Er selbst drückt das so aus: «Man kreist immer wieder neue Probleme ein und sucht Lösung – wie ein kleiner Sherlock Holmes.»

Andreas Portmann, Journalist

Campusroman von Jonathan Lethem

Vom schwarzen Loch, das auf dem Labortisch sass und Katzen frass



Autor Jonathan Lethem, 1964 in New York geboren, gilt als einer der wichtigsten amerikanischen Autoren seiner Generation. In seinem Campus-Roman «Als sie über den Tisch kletterte» («As She Climbed Across the Table», 1997) schildert er eine seltsame Dreiecks- und Liebesgeschichte. Die Protagonisten sind: Philip, ein Anthropologe, der den sozialen Aspekt des Campusgeschehens akribisch unter die Lupe nimmt; Alice, eine

Teilchenphysikerin, die ganz in ihrer Forschungsarbeit aufgeht; und schliesslich, als Dritter im Bunde, eine räumliche Anomalie, ein Nichts, das bald die ganze Aufmerksamkeit von Alice beansprucht.

Verursacht wird dieses Nichts durch eine Gruppe von Teilchenphysikern, die in einem umstrittenen Experiment ein schwarzes Loch erzeugen wollen – was ihnen jedoch nur teilweise gelingt. Übrig bleibt mitten auf dem Labortisch ein Vakuum, das sonderbare Neigungen an den Tag legt: Völlig willkürlich lässt es bestimmte Dinge durch sich hindurch und auf den Boden fallen, andere verschluckt es auf Nimmerwiedersehen. Hinweise auf die Gründe für seine Vorlieben und Abneigungen gibt es keine. Irgendwann verschwindet die Laborkatze, und selbst Menschen, die einen Selbstversuch wagen, werden umgehend verschluckt.

Verquere Situationen

Mit leichter Hand flicht Lethem wesentliche Fragestellungen aus Anthropologie, Physik, Psychologie und Metaphysik in die Erzählung ein und ersinnt verquere Situationen, die es ihm erlauben, sich liebevoll über den Wissenschaftsbetrieb lustig zu machen, ohne ihn jedoch ins Lächerliche zu ziehen. Viele Inspirationen bezieht Lethem aus der Quantenphysik, welche bekanntlich besagt, dass jedes beobachtete System vom Beobachter beeinflusst wird. Wir können also nie genau wissen, in welchem Zustand das System war, bevor die Messung durchgeführt wurde. Doch worin aber liegt die Ursache für diese Beeinflussung? Ist es nicht auch das Bewusstsein des Beobachters und dessen subjektives Urteil, das die Resultate verfälscht?

Faszination des Nichts

Um diese Frage experimentell zu klären, engagiert die Physikerin Alice zwei blinde Männer. Einer der beiden ist «blindsichtig»: Seine Augen funktionieren normal, doch das Sehzentrum im Gehirn kann die optischen Eindrücke nicht verabreiten. Er sieht also, ohne es zu wissen. Lässt sich, so fragt sich Alice, auf diese Weise eine Beobachtung ohne Bewusstsein realisieren? Eine Beobachtung ohne subjektives Urteil?

Alice kann sich der Faszination, die das Nichts ausübt, nicht entziehen, und bald entsteht eine Obsession, die Philip, ihrem Lebensgefährten, erst zum Rätsel und dann zum Schicksal wird. In ihrer ruhelosen Suche nach einer sinnvollen Botschaft aus dem Nichts kommt Alice der Realitätssinn teilweise abhanden, und Philip, im Versuch, sie zurückzuholen, verliert ebenfalls die Bodenhaftung – wortwörtlich.

Lethems in lakonischem Stil verfasster Roman ist eine amüsante metaphysische Berg-und-Tal-Fahrt, die in zahlreiche scheinbar auswegslose Situtationen führt. Das überraschende Ende wird hier natürlich nicht verraten.

Malaika Liv Mani,

Physikstudentin an der Universität Zürich

Jonathan Lethem: Als sie über den Tisch kletterte. Aus dem Amerikanischen von Michael Zöllner. Tropen-Verlag, Köln 2002. 249 S., Fr. 30.60.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch



uniagenda

Geistes- und Sozialwissenschaften

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie 31. Januar, Prof. Dr. Adam Joinson (The Open University, Milton Keynes, England), Schönberggasse 9, 1-102, 17.15–19.00 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 7 31. Januar, Adolf Muschg, Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Massenmedien im intermediären System moderner Politik 31. Januar, Prof. Dr. Friedhelm Neidhardt (Wissenschaftszentrum Berlin), Andreasstrasse 15. 3-02, 16.15–18.00 Uhr

Dokumente im Netz bereitstellen und austauschen: Einfacher mit EVA, der Einfachen Virtuellen Ablage 1. Februar, mehrere Referierende, ETH Zürich, HG-D-16.2, 12.15–13.15 Uhr

Altern in Unsicherheit – Soziale Sicherheit und Geschlecht in Indien und Burkina Faso 1. Februar, Dr. Claudia Roth und Prof. Dr. Willemijn de Jong, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15-18.45 Uhr

Selbsthilfe-Projekte und Landfragen im Pine Ridge Indianerreservat, USA 1. Februar, Henry Red Cloud, David Bartecchi, Ralf Kracke-Berndorff (US-NGO «Village Earth»), Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, 19.30 Uhr

Die Evidenz des Schmerzes 2. Februar, Prof. Helmut Lethen (Universität Rostock), Zentrum Geschichte des Wissens, Bibliothek, Rämistrasse 36, 18.15–19.45 Uhr

Religion und Emotion 3. Februar, mehrere Referierende, Meridian-Saal in der Semper-Sternwarte, Schmelzbergstrasse 25, 9.00 Uhr

Festanlass zur Emeritierung von Prof. Dr. Helmut Fend 3. Februar, mehrere Referierende, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 15.30–19.00 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Die 14 Dalai Lamas» 5. Februar, Martina Wernsdörfer, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, 11.15 Uhr

Statuenrituale in der römischen Republik 6. Februar, Prof. Dr. Jörg Rüpke (Religionswissenschaft, Universität Erfurt), Rämistrasse 73, E-8, 16.15–18.00 Uhr

Der Friedensnobelpreis im Spannungsfeld von Dynamit und Atomkraft 7. Februar, Prof. Dr. Werner Burkart, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15–20.00 Uhr

Konstantinos Kavafis und sein byzantinisches Erbe 7. Februar, Frau Dr. F. Kolovou (Berlin), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 20.15 Uhr

Alexandreia Troas in hadrianisch-antoninischer Zeit 8. Februar, Prof. Dr. Elmar Schwertheim (Münster), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-155, 16.15 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Die 14 Dalai Lamas» 8. Februar, Karin Lochner, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, 18.00 Uhr

Von der Revolution des Körpers zum Neuen Menschen. Carl Diem in der Sportgeschichte des 20. Jahrhunderts 9. Februar, Frank Becker (Münster), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rämistrasse 64, Seminarraum 015, 18.15–19.45 Uhr

Die «Derivationes» Ugutios von Pisa im Brennpunkt der mittelalterlichen Geistesgeschichte 10. Februar, mehrere Referierende, Universität Zürich Zentrum, KO2-F-152, 15.15–19.00 Uhr

Kurstag: Alles im Griff mit Projektmanagement 16. Februar, diverse Referierende, Business Tools, ETH Hönggerberg, G-3, 8.00–17.00 Uhr

Ethik in der Schweizer Politik 17. Februar, Bundesrat Samuel Schmid, Prof. Dr. Georg Kohler, Dr. Hanno Scholtz, Niklaus Brantschen, Pia Gyger, Jörg Eugster u.a., Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 9.00–18.00 Uhr

Führung durch die Ausstellung «Die 14 Dalai Lamas» 18. Februar, Martina Wernsdörfer, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40. 14.15 Uhr

Danae und der Goldregen – Aspekte eines antiken Mythos in der europäischen Kultur 8. März, PD Dr. U. Reinhardt, Mainz, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-150, 19.00 Uhr

Symposium 2006 – Universitäre Lehre im Wandel III. Studentisches Potenzial und universitäre Bildung 17. März, mehrere Referierende, ETH Zürich, Rämistrasse 101

Zweitageskurs: Gründung eines Kleinunternehmens 30. März, diverse Referierende, Business Tools, ETH Zürich, ETA, F-5, 8.00–17.00 Uhr

Paradoxie und Metapher: Vom Darstellen des Undenkbaren 31. März, mehrere Referierende, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 13.15–20.00 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Wie unbegründet ist die Angst vor Haien? 31. Januar, Dr. Erich Ritter (Shark Research Institute, NJ, USA), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-221, 18.15 Uhr

Gefässkrankheiten – Jugendjahre einer neuen Spezialität 2. Februar, Alfred Bollinger, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-209, 12.30–14.00 Uhr

Morphometrie der Molluskenschale am Beispiel der Purpurschnecke Murex 8. Februar, Séverine Urdy, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72, 19.15 Uhr

Source Authoring for Multilingual Generation of Personalised Object Descriptions 9. Februar, Ion Androutsopoulos, Athens University of Economics and Business, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, H-25, 17.00 Uhr

Feeding the Needs of Tomorrow – Plant Sciences from Basics to Application. 2nd Plant Science Centre PhD Symposium 31. März, renommierte Wissenschafter präsentieren Aspekte der Pflanzenforschung, welche sich mit Problemen befassen, die direkt oder indirekt mit dem Einfluss der Erdbevölkerung auf den Planeten im Zusammenhang stehen. Info unter www.plantscience.unizh.ch/symposia/. CAB-Gebäude, Universitätsstrasse 6, G-11/G-61, 7.00–18.00 Uhr

Antrittsvorlesungen

Testosteron – ein Hormon für jedes Mannesalter? 4. Februar, PD Dr. Sigrid von Eckardstein, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Wer zu viel sucht, der zu viel findet 4. Februar, Prof. Dr. Michael Wolf, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Sind Herzrhythmusstörungen heilbar? 6. Februar, PD Dr. Christoph Scharf, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Bewältigung von Staatsverbrechen durch internationale Strafgerichte? 6. Februar, PD Dr. Oliver Diggelmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Vortragsreihen

Spuren, Ringvorlesung der Privatdozierenden

Dürfen Unternehmensberater Spuren hinterlassen? 1. Februar, Dr. André C. Wohlgemuth (Titularprofessor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Organisationspsychologie), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Junggesellenmaschinen. Spuren romantischer Liebe in der ästhetischen Moderne 8. Februar, Dr. Michael Andermatt (Titularprofessor für Neuere Deutsche Literatur), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 18.15–19.30 Uhr

Gynäkologische Forschung. Neue Ergebnisse

Denkstile von Krebspatienten 7. Februar, Prof. Gerd Nagel (Stiftung Patientenkompetenz, Männedorf), Universitätsspital, Frauenklinikstrasse 10, 17.00–17.45 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH

Die Erfindung des Orients. Drei Jahrhunderte «1001 Nacht» im Abendland 1. Februar, Andreas Pflitsch M.A. (Seminar für Se mitistik und Arabistik, Freie Universität Berlin), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Educational Engineering

Realitäten 31. Januar, Dr. Denise Da Rin (Pädagogin und Sozialwissenschafterin, Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15–18.30 Uhr

Afrika im Wandel

Afrikas Sprachenvielfalt: Hindernis oder Ressource? 2. Februar, Prof. Dr. Thomas Bearth (Universität Zürich), Koreferent: ing. agr. Fan Diomande (Universität Kassel), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Traditionelles Weltverständnis und Moderne im Spannungsfeld der Religionen: Afrikanische Begegnungen 9. Februar, Prof. Dr. Dr. Heinrich Balz (Humboldt-Universität Berlin), Ko-

referent: Dr. Guy Thomas (Universität Basel), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Alles Schein – Ästhetiken der Oberfläche in Film, Literatur und Kunst

Jenseits des Glamour. Image und Person in den Starporträts Marilyn Monroes 31. Januar, Dr. Matthias Christen (Seminar für Filmwissenschaft, Freie Universität Berlin), Rämistrasse 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

Orte von Emotion und Empathie. Gesichter in filmischen Grossaufnahmen 7. Februar, Philipp Brunner (Seminar für Filmwissenschaft, Universität Zürich), Rämistrasse 69, 1-106, 16.00–18.00 Uhr

Zürcher Geographisches Kolloquium

Aktuelle Zugänge zum Raum: Transnationale soziale Räume am Beispiel transnationaler Netzwerke unter ehemaligen, internationalen Studierenden 8. Februar, Prof. Dr. Thomas Faist (Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, G-85, 16.15–18.00 Uhr

Mittwochsvorträge ZBG

Gefährliche Liebschaften und die Folgen: Bestäuberanlockung und Blütenevolution bei Pflanzen 8. Februar, PD Dr. Florian Schiestl, ETHZ, Universitätstrasse 2, Raum B 1, 19.45 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Die räumliche Orientierung des mentalen Zahlenstrahls 3. Februar, Dr. Dr. habil. Hans-Christian Nuerk (Neurologische Klinik, Universität Aachen), Attenhoferstr. 9, 109, 16.15–18.00 Uhr

Hochschuldidaktik über Mittag

Den Lehr-/Lerndialog fördern, soziale Lernprozesse ermöglichen – aber wie? 1. Februar, Prof. Dr. Urs Ruf und Christine Weber (Universität Zürich, Höheres Lehramt Mittelschulen), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, F-51, 12.15–13.00 Uhr

Personaggi femminili della tradizione letteraria italiana (XIII-XIX sec.)

Protagoniste – Silvia

2. Februar, Luigi Blasucci (em., Univ. di Pisa), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Protagoniste – Adalgisa

9. Februar, Dante Isella (em., ETH Zurigo), Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, E-21, 16.00–18.00 Uhr

Moving Sounds and Sounding Pictures

Super 8 Stories 31. Januar, Film, CAB-Gebäude, Universitätsstrasse 6, 20.00 Uhr

Schultze Gets the Blues 7. Februar, Film, CAB-Gebäude, Universitätsstrasse 6, 20.00 Uhr

Gartenführungen

Bestäubungsbiologie an Arten mit unterschiedlicher Griffellänge am Beispiel von Primula elatior (Schlüsselblume)

31. Januar, Elena Conti, Botanischer Garten der Universität Zürich, Zollikerstrasse 107, Vortrag im grossen Hörsaal, 12.30–13.00 Uhr

Biotechnologie gegen Hunger – Vision oder Realität? 4. Februar, Wilhelm Gruissem, Botanischer Garten der Universität Zürich, Zollikerstrasse 107, Vortrag im grossen Hörsaal, 14.15–15.30 Uhr

Ein keramisches Wandrelief 7. Februar, Maya von Rotz-Kammer, Botanischer Garten der Universität Zürich, Zollikerstrasse 107 (Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria), 12.30–13.00 Uhr

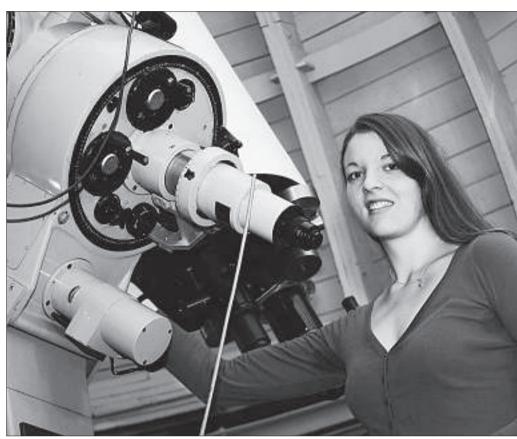
Kann Gentech-Mais gezähmt werden? 14. Februar, Peter Stamp, Botanischer Garten der Universität Zürich, Zollikerstrasse 107, Vortrag im grossen Hörsaal, 14.15–15.30 Uhr

Krankheitsresistente Äpfel: Züchtung und Biotechnologie 21. Februar, Cesare Gessler, Botanischer Garten der Universität Zürich, Zollikerstrasse 107, Vortrag im grossen Hörsaal, 12.30– 13.00 Uhr

Auffällige Blüten und Blätter in den Schauhäusern 28. Februar, Evelin Pfeifer, Waldemar Philipp, Rolf Rutishauser, Botanischer Garten der Universität Zürich, Zollikerstrasse 107 (Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria), 12.30–13.00 Uhr

Im Bann des zehnten Planeten

Die Sterne sind die Passion von Barbara Burtscher (20), die an der Universität Zürich Physik studiert. Kürzlich hat sie beim europäischen Astronomie-Wettbewerb «Sky-Watch» den ersten Preis gewonnen.



Flair für galaktische Felsbrocken: Barbara Burtscher in der ETH-Sternwarte. (Bild David Werner)

Von David Werner

Wenn die Nächte klar sind, dann ist Barbara Burtscher in ihrem Element. Dann sitzt sie, eingemummt in gut gefütterte Skikleidung, im ungeheizten Dachgeschoss der ETH-Sternwarte am Teleskop und sucht den Himmel ab. Stundenlang. Die irdische Zeit spielt dann keine Rolle mehr. Was noch zählt, ist allein der Lauf der Sterne. Genauer: Die noch zu berechnende Bahn eines eben entdeckten Kometen oder Asteroiden. Zum Beispiel jene des Trans-Neptunischen Objekts UB313, einem riesigen galaktischen Felsbrocken, von dem man noch nicht einmal genau weiss, ob es sich wirklich um

einen Asteroiden oder sogar um einen weiteren Planeten handelt; es wäre der zehnte unseres Sonnensystems.

Preise gesammelt

Als vor einem halben Jahr die Entdeckung von UB313 bekannt gegeben wurde, absolvierte Barbara Burtscher gerade ein Praktikum am Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik in Garching. «Es herrschte ein enormer Trubel, die Astronomen waren in heller Aufregung – ich selbst natürlich auch», erinnert sich Burtscher. Geistesgegenwärtig packte sie die Gelegenheit, sich an der Erforschung des Himmelskörpers zu beteiligen. Akribisch verfolgte sie die Helligkeitsveränderungen von UB313, um daraus seine Rotationsdauer zu berechnen. Das gleiche Verfahren hatte sie zuvor bereits beim Asteroiden 2017 Wesson angewendet. Ihre Beobachtungsresultate schickte sie beim europäischen Astronomie-Wettbewerb «Sky-Watch» ein – und gewann damit prompt den ersten Preis.

Was das Preisesammeln anbelangt, so ist die astronomiebegeisterte Rheintalerin schon beinahe eine Gewohnheitstäterin: 2003 gewann sie den Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» mit einer Arbeit über den Kometen 153P/Ikeya-Zhang. Beim «European Union Contest for Young Scientists» in Dublin wurde sie ein Jahr später mit dem Sonderpreis des «European Southern Observatories» in München ausgezeichnet. Der Preis bestand aus einer Reise nach Chile zum «Very Large Telescope» auf dem Cerro Paranal und zum La Silla-Observatorium, wo die EU die grössten Teleskope der Welt

Vielseitiges Talent

Barbara Burtscher hat sich an der Kantonsschule in Heerbrugg für Astronomie zu begeistern begonnen, wo ihr Forscherinnendrang rasch erkannt wurde und sie für ihre Ideen viel Unterstützung fand. Bald war sie Dauerbenutzerin der schuleigenen Sternwarte. Mittlerweile studiert die Sternguckerin im dritten Semester Physik an der Universität Zürich. Eine Zukunft als Astrophysikerin könnte sie sich gut vorstellen - doch um auf Nummer sicher zu gehen, baut sie sich noch ein zweites Standbein im Bereich Ökonomie auf. Im Nebenfach studiert sie Finanzmathematik, und mit ihrem Freund zusammen hat sie eine Finanzberatungsfirma gegründet.

Enthusiastisch schwärmt Barbara Burtscher von der Glitzerpracht am Nachthimmel. Eine Träumerin aber – das ist sie nicht.

Informationen: www.astrophysics.ch David Werner ist Redaktor des unijournals.

Alumni

Rückschau Herbstausflug ZUNIV

Am Samstag, 29. Oktober 2005, fand der traditionelle Herbstausflug des ZUNIV statt. Rund 120 Personen nahmen am Ausflug nach Basel teil. Mit drei Cars trafen die Gäste bereits um 9 Uhr beim Werk Schweizerhalle der Novartis ein und wurden herzlich von Hansjürg Wetter, Global Head of Chemops, und Daniel Monti, Leiter der Prozesstechnologie, empfangen. Die Einführung und anschliessende Betriebsbesichtigung der Produktionsabteilung waren sehr informativ und die Mitglieder erfuhren auf eindrückliche Weise, wie lang der Weg von der Forschung und Entwicklung bis zur Marktreife eines Medikaments ist.

Nach einer Einladung zum gemeinsamen Mittagessen in der Kantine der Novartis stand eine Besichtigung und Führung durch das Münster Basel auf dem Programm. Von Paul Bernhard Rothen, Pfarrer am Basler Münster, erfuhren die Gäste viel Interessantes über die Geschichte der mittelalterlichen Kathedrale. Den Abschluss bildete ein Besuch im Tinguely-Museum inklusive Führung.

Silvia Nett, Sekretariat ZUNIV

Ausschreibung des FAN

Der Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses (FAN) schreibt drei einmalige Beiträge von je maximal 50'000 Franken für geistes- oder sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte hervorragender Nachwuchskräfte ab Dissertationsstufe aus.

Zur Bewerbung eingeladen sind Nachwuchskräfte der Philosophischen, Theologischen, Rechtswissenschaftlichen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universität Zürich.

Bewerbungen sollen enthalten:

- Kurzbeschreibung des Forschungsvorhabens (eine A4-Seite)
- detaillierte Projektbeschreibung
- Curriculum Vitae
- Lizentiats-, eventuell Doktoratszeugnis mit Noten (in den massgeblichen Fächern nicht unter 5,5)
- Budget (Lebenshaltungskosten während der abzudeckenden Arbeitsphase; bei besonderer Begründung Sachaufwand, Reise-, Kongressspesen und so weiter)

Bewerbungen müssen von zwei Professoren beziehungsweise Professorinnen der Universität Zürich durch Empfehlungsschreiben unterstützt werden. Aus diesen muss insbesondere hervorgehen, ob die Bewerberin oder der Bewerber zu den Besten in ihrer Disziplin gehört und ob sie oder er eine grosse Chance auf eine erfolgreiche Laufbahn in der universitären Forschung und Lehre hat.

Die Bewerbungen sind bis 31. März 2006 (eintreffend) zuzustellen an:

Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses

Poststrasse 35

8700 Küsnacht

Der Beirat des FAN entscheidet bis 30. Juni 2006.

Auskünfte erteilt der Geschäftsführer des FAN, Dr. iur. Ulrich E. Gut, Tel. 044 201 94 87, FAN@ueg.ch

FAN-Spenden als Freundesgaben

Anlässlich seiner Emeritierung ermunterte Hans Rudolf Bosshard, Extraordinarius am Biochemischen Institut der Universität Zürich, seine Arbeitskolleginnen und -kollegen, anstelle von Geschenken an ihn dem Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) des Zürcher Universitätsvereins eine Spende zu erbringen. So kam die stolze Summe von rund 4000 Franken zusammen, welche Professor Bosshard durch eine eigene Spende auf 7000 Franken

Applaus

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie, wurde für das Jahr 2006 zum Vizepräsidenten der European Economic Association (EEA) gewählt.

Steffen Gay, Ausserordentlicher Professor für Experimentelle Rheumatologie, wurde durch die Anerkennung des Zentrums für Experimentelle Rheumatologie als «EULAR Centre of Excellence in Rheumatology» ausgezeichnet.

Helmut Holzhey, Emeritierter Professor der Philosophie, wurde die Hermann-Cohen-Medaille für Jüdische Kulturphilosophie verliehen. Er wird damit für seine Lebensarbeit – die Erforschung und Erschliessung des Werks von Hermann Cohen - geehrt.

Jeremias Kägi, Emeritierter Professor für Biochemie, wurde an der im Oktober 2005 veranstalteten 5. internationa-Ien Konferenz über Metallothionein in Peking, China, für seine grundlegenden Forschungsbeiträge zur Konferenzthematik als Ehrenvorsitzender und erster Plenarredner geehrt.

Deniz Tasdemir, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Organisch-chemischen Institut, wurde als Senior Lecturer an die School of Pharmacy der University of London

Markus Landolt, Privatdozent, hat für seine Arbeiten im Bereich der pädiatrischen Psychotraumatologie den Falk-von-Reichenbach-Förderpreis der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie (DeGPT) erhalten.

Karin Mölling, Ordentliche Professorin für Virologie, wurde von der Medizinischen Fakultät der Charité-Universitätsmedizin Berlin zur Honorarprofessorin ernannt.

für Innere Medizin, wurde vom Stiftungsrat des Schweizerischen Forschungsinstituts für Hochgebirgsklima und Medizin SFI Davos in Würdigung seiner herausragenden Verdienste für das Wohl der Stiftung und der beiden Institute Schweizerisches Institut für Allergie- und Asthmaforschung sowie Physikalisch-Meterologisches Observatorium und Weltstrahlungszentrum zum Ehrenmitalied ernannt.

Marie Theres Stauffer, Doktorandin, hat den Förderpreis «Prix Jubilé» der Dr. Peter Deubner-Stiftung erhalten.

Roland B. Walter, Privatdozent für Innere Medizin, zur Zeit am Hutchinson Cancer Research Center, Seattle, WA, USA, wurde für seine Arbeiten zur Resistenzentwicklung und Resistenzunterdrückung bei Leukämie mit dem Dr. Ernst Th. Jucker-Preis 2005 der Dr. Ernst Th. Jucker-Stiftung, Thalwil, geehrt.

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 22. November 2005 folgende Beiträge bewilligt:

Historisches Seminar: 2000 Franken an das Internationale Kolloquium «Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien».

Deutsches Seminar: 2000 Franken an das Sammelband zum Thema «Schweizer Standarddeutsch»

Hochschul Forum der ref. Kirche Zürich:

2000 Franken an die Publikation «Jesus Christus – Anfänger und Vollender der

Vokalensemble Colla Voce: 5000 Franken an die Aufführung «La barca di Venetia per

Studentengesangsverein Zürich:

4000 Franken an die Konzertreihe klassischer Opernchöre.

E-Learning Center: 2000 Franken an den Tagungsband GMW06.

Im Jahr 2005 wurden total 102'387.50 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) Silvia Nett, Sekretariat zuniv@ad.unizh.ch, www.zuniv.unizh.ch

Stimmt es, dass ...

... «Messies» eigentlich sehr ordnungsliebend sind?

essies» haben Mühe, sich von Gegenständen zu trennen und bewahren diese auf, in der Annahme, sie später noch gebrauchen zu können. Oft handelt es sich um alltägliche Gebrauchsgegenstände, Erinnerungsstücke und vor allem Zeitungsartikel oder anderes Informationsmaterial, das täglich zunimmt und verarbeitet werden müsste. Die ständig wachsende Menge der Dinge sowie deren Anordnung im Wohnraum führen oft zu Bewegungs- und Nutzungseinschränkungen und wirken sich nicht zuletzt auch auf die Zeitstruktur des Alltags und das soziale Umfeld aus. Personen, die sich als «Messies» bezeichnen – der Begriff wird hier als Selbstzuschreibung verstanden –, schliessen sich oft einer der rund zehn «Messie»-Selbsthilfegruppen an, die es in der Schweiz seit 2001 gibt. Die ersten Gruppen dieser Art entstanden anfangs der 80er-Jahre in den USA als «Messies Anonymous».

Wir alle, nicht nur «Messies», haben mehr Dinge, als wir brauchen. Und zum Teil mehr, als unsere Schränke und Stauräume Platz bieten. Für unsere Gesellschaft ist ein Zuviel an Gegenständen, aber auch an Informationen und Möglichkeiten, typisch. Innerhalb dieser Vielfalt auszuwählen, stellt eine fortwährende Herausforderung dar und kann als kulturelle Technik verstanden werden. Auswählen heisst, als wichtig empfundene Gegenstände von weniger wichtigen zu trennen und Wissen zu filtern. Auswählen heisst auch, nicht mehr Benötigtes wegzugeben oder wegzuwerfen. Bei so genannten «Messies» – der Begriff ist abgeleitet vom englischen «Mess» (Durcheinander, Chaos) – zeigt sich hier ein Gefühl der Überforderung.

Das bisher hauptsächlich von Psychologinnen und Psychologen untersuchte «Messie»-Phänomen hat im internationalen Diagnosenthesaurus (noch) keinen Eintrag gefunden. Die sozialund kulturwissenschaftliche Forschungsperspektive kann und soll nicht beurteilen, ob «Messies» krank sind oder nicht. Vielmehr kann sie Mechanismen und Prozesse untersuchen, welche unsere, dem historischen Wandel unterliegenden Vorstellungen von Normalität und Krankheit konstruieren und verändern. Zu fragen ist beispielsweise, in welchem Zusammenhang das nicht Zurechtkommen von «Messies» mit der materiellen Überproduktion

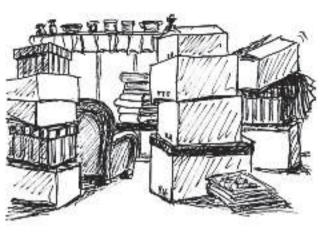


Illustration Romana Semadeni

sowie mit den Anforderungen der Leistungs- und Wissensgesellschaft steht. Es interessiert dabei weiter, wie in der Öffentlichkeit mit einem Phänomen umgegangen wird, das erst seit rund fünfundzwanzig Jahren einen Namen hat und als Normabweichung dargestellt wird.

Medien berichten hauptsächlich von übervollen «Messie»-Wohnungen: Auf den ersten Blick erscheinen die dort abgebildeten Fotografien dieser Wohnräume als unübersichtlich, unästhetisch und dreckig. Der Fokus liegt auf der Fülle der scheinbar «nutzlosen» Gegenstände, die im Raum so angeordnet sind, dass sie als Unordnung interpretiert werden müssen. Wir haben offenbar klare Vorstellungen, wie ein «ordentlicher» Haushalt auszusehen hat. Oft ist die Grenze von Ordnung und Unordnung aber schwierig festzulegen. Was löst bei uns den Eindruck von Unordnung aus? In Bezug auf «Messie»-Wohnungen ist es die Menge der Dinge oder deren unruhig wirkendes Arrangement.

Viele «Messies» wohnen zwischen Stapeln. Gegenstände werden aufbewahrt und in Kisten gelagert; Papiere auf Treppenstufen, Möbeln oder am Boden geschichtet. Durch das sukzessive Ablegen entsteht eine chronologische oder thematische Auftei-

lung des Wohnbereichs, in dem sich «Messies» mit einem räumlichen, bildlichen oder assoziativen Gedächtnis orientieren. Sie selbst sprechen bezüglich der Anordnung ihrer Gegenstände von «Durcheinander», «Saftladen» oder «Sauordnung». Die meisten «Messies» wünschen sich ein Archiv, in dem das Material thematisch sortiert und vor allem griffbereit wäre. Sie versuchen, ihrem Ziel einer idealen Wohnung, in der sie Dinge schneller finden und vor allem Gäste empfangen könnten, mit verschiedenen Ordnungs- und Ablagesystemen näher zu kommen. In mit «Messies» geführten qualitativen Interviews zeichnete sich das homogene Bild einer Wohnung ab, in der «alles aufgeräumt» sein und «wie bei Möbel Pfister» aussehen sollte. Ihre Idealvorstellung des Haushaltes mit seiner räumlichen Verteilung der Dinge ist von drei Kriterien bestimmt: Ordnung, Übersichtlichkeit und Sauberkeit. Diese Idealvorstellung steht aber der nüchternen Realität gegenüber, weil die Gegenstände oft nicht find- oder nutzbar sind, der Zugriff also durch das Zuviel der Dinge verwehrt ist. Wegen der vielen Stapel fühlen sie sich blockiert. Viele begründen das Scheitern ihres Archivierungsprojektes mit dem eigenen Perfektionismus, der eine Veränderung der Situation gerade auch wegen des Zuviels der Dinge nahezu verunmöglicht.

Vor allem bezüglich der Wertigkeit der Gegenstände besteht eine grosse Diskrepanz zwischen der Wahrnehmung der «Messies» selbst und derjenigen des öffentlichen Diskurses. Von aussen gesehen erscheinen die angesammelten Dinge als Abfall. Der symbolische Wert sowie die Art der Nutzung eines Gegenstandes sind kollektiv festgelegt und abgesichert. «Messies» stehen somit einem Dilemma gegenüber: Einerseits sind die Dinge für sie persönlich von Bedeutung, andererseits wird aber die Aufbewahrung dieser Gegenstände gesellschaftlich nicht gutgeheissen. Gesellschaftlicher Druck, aber auch der eigene Wunsch nach Ordnung, leiten ihr alltägliches Handeln.

Annina Wettstein, Assistentin am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich

Annina Wettstein: «Messies». Alltag zwischen Chaos und Ordnung. Zürich 2005 (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 14).

Blick von aussen

«Der Harmonieanspruch hat auch seine Kehrseiten»

Evangelos Karagiannis, Oberassistent am Ethnologischen Seminar, fühlt sich in der Schweiz stärker als Ausländer wahrgenommen als anderswo. Doch exzellente Arbeitsbedingungen wiegen dies auf.



Schätzt den freundlichen Umgangston in Zürich: Evangelos Karagiannis. (Bild Frank Brüderli)

Nach fünfzehnjähriger Erfahrung mit deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen war ich glücklich, eine Stelle am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich antreten zu können. Obwohl ich Deutschland sehr viel verdanke und auf die Zeit, die ich dort verbracht habe, sehr gerne zurückblicke, spielte ich lange vor meiner Ankunft in Zürich mit dem Gedanken, in ein anderes Land umzuziehen.

Ich habe meine Entscheidung, in die Schweiz zu kommen, nicht im Geringsten bereut. Zunächst freue ich mich, an einer Universität zu arbeiten, die anders als die Universitäten in Deutschland nicht kaputt gespart wird. Während es in Deutschland mit den Arbeitsbedingungen für Studierende, Lehrende und Forscher aufgrund endloser Sparmassnahmen seit den frühen 90er-Jahren kontinuierlich bergab geht, sind in Zürich die Arbeitsbedingungen ohne jegliche Übertreibung exzellent. Die Fülle der elektronisch zugänglichen Zeitschriften und die Organisation der Bibliotheken mit umfangreichen Beständen, grösstenteils als offene Magazine, hatte ich mir nicht einmal im Traum vorgestellt.

lch habe ferner mit Freude festgestellt, dass die Menschen in Zürich sehr freundlich sind. Das mag einem selbstverständlich beziehungsweise als nichts Nennenswertes erscheinen, doch wenn man lange Zeit in Berlin gelebt hat, wo die Stadteinwohner aus der generalisierten Unfreundlichkeit eine Tugend machen (siehe «Direktheit» im Umgang mit Menschen), wirkt die Zürcher Freundlichkeit sehr erholend. Es ist einfach angenehm zu wissen, dass, wenn man die Angestellten an der Garderobe der ZB fragt: «Können Sie vielleicht sehen, ob meine Tasche da unten liegt», nicht die Antwort zu hören bekommt: «Wir sind doch nicht bei den Hottentotten, junger Mann.» (persönliche Erfahrung in der Staatsbibliothek zu Berlin).

Ein wesentlicher Unterschied, den ich zwischen Deutschland und der Schweiz festgestellt habe, betrifft Prozesse der Entscheidungsfindung. In Deutschland ist die Austragung von Konflikten regelmässiger und daher normaler Bestandteil eines Entscheidungsprozesses. Auseinandersetzungen werden nicht gemieden und finden im Rahmen festgelegter Verfahren statt. In der Schweiz macht sich dagegen häufig ein Anspruch auf Konsens und Harmonie bemerkbar, der mich deswegen irritiert, weil mir von meiner ethnologischen Ausbildung und Feldforschungserfahrung bekannt ist, dass Harmonie immer ihre Kehrseiten hat. Anders ausgedrückt: Harmonie ist niemals eine Realität, sondern eine Perspektive.

Vielleicht die einzige «unangenehme» Erfahrung, die ich in der Schweiz gemacht habe: Nach mehreren Jahren bin ich wieder daran erinnert worden, dass ich Ausländer bin. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des europäischen Integrationsprozesses hatte ich dies in Deutschland schon längst vergessen. Das fällt aber nicht so stark ins Gewicht. Als Ausländer in der Schweiz zu leben und zu arbeiten ist in der Tat gar nicht so schlimm. Evangelos Karagiannis

Evangelos Karagiannis, geboren in Athen, promovierte an der FU Berlin. Er war als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück und später am Max-Planck-Institut für Ethnologische Forschung in Halle/Saale tätig. Seit dem Sonnersemester 2004 ist er Oberassistent am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich.

Letztes

Schnee

Tasächlich! Soweit es am frühen Morgen meine Sehkraft und die Lichtverhältnisse überhaupt zulassen, kann ich beim Blick aus dem Fenster mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit behaupten: Es hat geschneit. Der gestern noch grüne Rasen und die grauen Strassen liegen nun einheitlich weiss draussen herum.

Diese ästhetische Umgebungswandlung hat auch praktische Konsequenzen. Also Handschuhe und Schal gegen die Kälte und Schuhe mit grobem Profil für die Stabilität montiert. Sonnenbrille brauche ich ja – Hochnebel sei Dank – selten.

Auf der steilen Aussentreppe vor dem Haus seile ich mich dem Geländer entlang über das gefährliche Schneefeld ab. Ich warte ja nur darauf, dass jemand ein Pendant zu den Laubbläsern für Schnee entwickelt. Dann behutsamen Schrittes über die schön glatt gefahrene Strasse den eisigen Abhang zur Tramstation hinunter. Das dann schon im leichten Trab – wie immer.

Wie in manchen Restaurants das Essen, so sind auch Zürichs Strassen und Trottoirs gut gesalzen. Und ähnlich ungeniessbar sieht das Resultat auch hier aus. Langsam zerfliesst die einst weisse Decke zu braunem Matsch. Und diesen bekommt man von vorbeibrausenden Individualverkehrern in hohem Bogen auf die Kleider gespritzt.

Mit gebührendem Sicherheitsabstand zur Strasse erreiche ich ungewöhnlich pünktlich meine Haltestelle. Gerade rechtzeitig, um zu erfahren, dass ich mich eigentlich nicht hätte beeilen müssen. Das Tram kommt nicht. Dafür erschallt per Lautsprecher eine meiner Lieblingsformulierungen in der deutschen Sprache: «Streckenblockierung wegen Fremdkollission im Gleisbereich».

Thomas Poppenwimmer